

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Wie gnädig!

Ueber die bei dem Reichstage eingegangenen Anträge, die Sonntagsarbeit und Arbeiterschutzgesetzgebung betreffend, haben sich verschiedene Korporationen im Deutschen Reiche ausgesprochen, meistens weder für noch gegen, weder laut noch warm, wie es so üblich ist bei unsern Philistern in Deutschland. Und aus den faulen und den kranken Philistern bestehen die meisten gewerblichen Korporationen.

Dafür giebt den schlagendsten Beweis die Dresdener Handels- und Gewerbelammer, die eine von ihrer gewerblichen Kommission, Referent A. Schroer, in Bezug auf den oben genannten Gegenstand eingebrachte Resolution ohne Debatte einstimmig angenommen hat. Also ohne den Gegenstand näher zu prüfen, ohne irgend ein Wort darüber zu verlieren, haben jene Philister, ohne auch nur ihre Köpfe irgendwie anzustrengen, eine ihnen einfach vorgelegte Resolution über eine überaus schwierige Materie einstimmig angenommen!

Diese Resolution hat folgenden Wortlaut:

- 1) Die thunlichste Beschränkung der Arbeitszeit in Fabriken auf täglich 12 Stunden ist zweckmäßig bez. geboten.
  - 2) Die weiblichen Arbeiter und die jugendlichen Arbeiter sind von der Nachtarbeit in Fabriken möglichst auszuschließen.
  - 3) Die Beschränkung der Arbeit an Sonn- und Festtagen auf diejenigen Gewerbe, die ihrer Natur nach einen ununterbrochenen Betrieb erfordern, wird für notwendig erachtet, abgesehen von den auch ferner zuzulassenden unausschießlichen Reparaturen der regelmäßigen Betriebsmittel, durch welche der Betrieb einer Fabrik ganz oder theilweise gestört wird.
  - 4) Dagegen wird eine etwaige weitere Beschränkung der nach den jetzigen gesetzlichen Bestimmungen zulässigen Beschäftigung von Kindern und jugendlichen Arbeitern in Fabriken nicht für geboten, vielmehr den Gewerbsunternehmern wie der Arbeiterbevölkerung gleichmäßig nachtheilig erachtet.
  - 5) Die Einführung eines Normalarbeitstages führt aus gleichen Gründen widerwärtig aus gleichen Gründen widerwärtig.
  - 6) Auch die Errichtung von Arbeitsämtern und Arbeiterkammern wird z. B. nicht für rathsam erachtet.
  - 7) Es wird empfohlen, nicht für rathsam erachtet.
- Es wird empfohlen, nach eventueller Einfügung der unter 1-3 befürworteten Aenderungen in die Reichsgewerbeordnung alle weiteren Aenderungsanträge zunächst abzuweisen und vor neueren Beratungen über dergleichen Anträge vorerst eine mehrjährige Erprobung der wiederholt und in den wichtigsten Theilen nunmehr revidirten Gewerbeordnung abzu-

warten. 8. Schließlich ist noch die Erwartung auszusprechen, daß die Gesetzgebung auf dem vorerwähnten Gebiete nur mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen und vor dem Erlaß so tief einschneidender Maßnahmen, ebensowohl eine eingehende Untersuchung der einschlägigen Verhältnisse und die Anhörung geeigneter Sachverständiger aus den zunächst interessirten Kreisen des Arbeitgeber- und Arbeitnehmerstandes anordnen, als auch zwecks der Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit der vaterländischen Industrie die einschlägigen Rechtsverhältnisse der konkurrierenden Industriestaaten in vergleichende Berücksichtigung ziehen werde.

Wie gnädig! Wie gnädig!

Die tägliche Arbeitszeit soll „thunlich“ auf zwölf Stunden beschränkt werden! Das erinnert uns an einen deutschfreisinnigen Abgeordneten, der auch für einen Maximalarbeitsstag schwärmte und das Jedem, der es wissen wollte, vortrug. Man wunderte sich allgemein, daß der deutschfreisinnige Parteichef diese Verhöhnung des Parteiprogramms duldet, doch als man hinter die Maximalarbeitsstagschwärmerie des betreffenden Abgeordneten kam, so ergab sich, daß der geehrte Herr einen solchen von 12 Stunden exklusive der üblichen Pausen meinte.

Merkwürdig! Die Handelskammer zu Dresden, welche eine Beschränkung der Arbeitszeit in Fabriken auf 12 Stunden für geboten erachtet, erklärt sich gegen die Einführung eines Normalarbeitsstages resp. eines Maximalarbeitsstages. Wie will sie denn ihr Gebot durchsetzen? Ist denn die vorgeschlagene Beschränkung etwas Anderes, als ein Maximalarbeitsstag? Aber die Herren in der Handelskammer sind, wie wir schon sagten, so unendlich bequem, daß sie die Resolution ohne Debatte annahmen und gar nicht sahen, daß die Nr. 5 die Nr. 1 oder umgekehrt, daß die Nr. 1 die Nr. 5 aufhebt!

Und dabei soll, nebenbei gesagt, ein solches Institut die Enquete über die Sonntagsarbeit aufnehmen! Was dabei herauskommt, läßt sich nach obiger Leistung wohl denken.

Dann sollen die weiblichen und jugendlichen Arbeiter von der Nachtarbeit „möglichst“ ausgeschlossen werden. „Thunlich“, „möglichst“ — wer bestimmt denn das „Thunlich“ und das „möglichst“? Natürlich die Handelskammer; die biedere Handelskammer, die es so sehr gut mit dem Wohle der Arbeiter meint.

Die Beschränkung der Sonntagsarbeit — bei Verbot der selben wird gewünscht von einer Behörde, die, wie gesagt, die Enquete über die Sonntagsarbeit leiten soll. Also eine ausgesprochene Gegnerin des Verbots der Sonntagsarbeit. Und in solche Hände wird

die Ausführung der Enquete im Allgemeinen gelegt. Volle Unparteilichkeit kann da nicht erwartet werden.

Daß die Beschäftigung der Kinder in den Fabriken nicht weiter beschränkt werden darf, das ist den Unternehmerkreisen eine alte abgethane Sache; warum sollte da nicht auch die Dresdener Handelskammer, die ja im Wesentlichen aus Unternehmern besteht, beipflichten!? Haben ja auch die sächsischen Fabrikinspektoren für die Beibehaltung der Kinderarbeit sich erklärt.

Daß die Handelskammer sich gegen Arbeitsämter und Arbeiterkammern ausspricht, ist eigentlich nicht zu verwundern, obgleich die Verwerfung dieser Institute nichts Anderes heißt, als die Streiks in Permanenz zu erklären. Was kümmert die Herren die Noth der Arbeiter, die in verzweifeltsten Ringen meist unterliegen oder doch nur scheinbar einen Sieg sich zuschreiben können? Und doch wird immer von der Harmonie zwischen Arbeit und Kapital geredet und doch werden Einigungsämter vorgeschlagen. Gerade als ob in den Arbeiterkammern nicht die besten Einigungsämter enthalten wären! Ein Einigungsamt aber, welches nicht auf dem Gesetz beruht, sondern lediglich aus sogenannter freier Entscheidung sich gebildet hat, verfehlt vollständig seine beabsichtigte Wirkung.

Wenn nun noch die oben citirte Resolution auf dem beregten Gebiete auf die „geeigneten Sachverständigen“ — natürlich die Handelskammern — und auf die „äußerste Vorsicht“, mit der man zu Werke gehen soll, hinweist, so muß man in Bezug auf diese Warnungen sowohl, als auch auf die ganze Resolution aus vollem dankbaren Arbeiterherzen der geehrten Handelskammer zuzurufen: Wie gnädig!

### Politische Uebersicht.

Die friedliche Stimmung zwischen Deutschland und Frankreich hat eine hoffentlich vorübergehende Trübung erfahren. Vor einigen Tagen brachte der „Tempo“ einen Artikel, in welchem eine Verstärkung der an der deutschen Grenze befindlichen französischen Kavallerie gefordert wurde, weil die deutsche Kavallerie in weit stärkerer Anzahl an der Grenze vorhanden sei. Obwohl nun bis jetzt nicht das Geringste darüber verlautet, daß die französische Regierung sich mit dieser Forderung identifizirt hätte, so findet es die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.“ doch für gut, die Forderung des „Tempo“ in einem Leitartikel zu kritisiren und hieran eine Warnung für die französischen Nachbarn zu knüpfen. — „Man hat in Deutschland Zeit gehabt — so schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“ — sich an die kriegerischen Vorbereitungen zu gewöhnen, die jenseits der Vogesen niemals schweigen und gelegentlich crescendo betont werden; man hat aufgehört, die französische Nation mit den Pariser Chauvins zu identifiziren; aber wir halten es für unsere Pflicht, diese Erscheinungen öffentlich zu kontrolliren und

überzeugt, stieg er mit der Gewandtheit einer Katze in das finstere, unterirdische Reich hinab, fortwährend in klagendem Tone den Namen desjenigen ausrufend, den er gemissermaßen als ein Stück von seinem eigenen Leben betrachtete.

Der Graf und der Baron hatten bis jetzt kaum zu athmen gewagt; als aber der Bootsmann in der Doffnung verschwand und sie gleichzeitig das Platzen eines sich schleunigst entfernenden Bootes vernahmen, da erwachte das Gefühl der Selbsterhaltung mit doppelter Gewalt in ihnen.

„Wir müssen fort, ehe sich mehr Menschen hier ansammeln,“ sagte der Baron, seinen Mund dem Ohr des Grafen nähernd.

„Ja, fort,“ entgegnete dieser eben so leise, „ich bin unschuldig, aber nichts in der Welt vermöchte unsere Unschuld zu beweisen.“

„Auch ich bin unschuldig,“ stöhnte der Baron, und behutsam schlichen sie im Schatten der Schuppen hin, bis sie die Straße erreichten. Noch war Niemand zu sehen, von dem sie Verrath zu befürchten gehabt hätten. Sie wendeten sich daher schnell der Richtung zu, in welcher sie den Kalifornien-Dampfer wußten.

Nach Verlauf von zehn Minuten wurden sie am Fuße der Treppe, die nach dem bezeichneten Dampfboot hinaufführte, von Jansen mit einer Laterne empfangen.

Sie hatten sich zwar vorgenommen, diejenigen, von denen sie mißbraucht worden waren, über ihr Verfahren zur Rede zu stellen; allein als sie vor dem finstern Normonen standen, da erstarrten ihnen die Worte auf den Lippen. Sie fürchteten sich selbst zu verrathen, indem sie den gräßlichen Vorfall laut erwähnten, und wenn auch außer Jansen keine lebende Wesen sie hier in Hörweite umgaben, so waren doch die schwarze Schiffswand, die Treppe, ja die Planen, auf welchen sie standen, da, die ihre Angaben hätten verstehen und weiter tragen können.

Ehe Jansen sie anredete, weidete er sich wohl eine Minute lang an ihrem verstörten Aussehen, welches ihm mehr als zur Genüge bewies, daß Abraham's schlaue angelegte Pläne, die er selbst nicht einmal in ihrem ganzen Umfange kannte und auch schwerlich gebilligt haben würde,

erfüllte die am Rande derselben stehenden Genossen mit nie gekanntem Entsetzen und der gräßlichsten Todesangst.

Sie schienen zu Leichen erstarrt zu sein, so bleich und regungslos schimmerten ihre vom Monde spärlich beleuchteten Physiognomien. Doch wie das Entsetzen sie anfänglich geistig und körperlich gelähmt hatte, so rief dasselbe Entsetzen sie schnell wieder zum Bewußtsein ihrer eigenen gefährlichen Lage.

„Ich hätte mit hinabstürzen können,“ flüsterte der Graf, förmlich zerschmettert über die That, zu deren Ausführung man ihn wie ein willenloses Werkzeug gebraucht hatte.

„Man kommt,“ versetzte der Baron, zitternd vor Furcht.

Der Graf laufte. Er vernahm, daß ein Mann sich vollen Laufes näherte, er erkannte des alten Bootsmannes Stimme, der laut ausrief: „Dickie! halte Dich, mein Kind, ich komme!“ und die Kniee drohten unter ihm zusammenzubrechen.

„Wir werden als Mörder verhaftet werden!“ leuchtete er mühsam heraus.

„Hierher! hierher!“ flüsterte der Baron dringend, indem er den Grafen mit Gewalt zwischen die Schuppen drängte, und kaum hatten sie sich in ihr ziemlich sicheres Versteck zurückgezogen, da kam auch schon Jim Rast herbeigestürzt, daß die Planen der Ueberdrückung unter ihm dröhnten.

Mitten auf der Brücke, etwa zehn Schritte weit von der Fallthür blieb er stehen.

„Dickie! Dickie! Kind! Junge, wo bist Du? antworte Deinem armen Jim!“ rief er angstvoll aus, und seine heifere Stimme bebte, indem er sich nach allen Richtungen hin umschaute.

Da fielen seine Blicke auf die Doffnung und auf die goldverbrämte Mütze, welche dicht neben derselben lag.

„Dickie! mein armer Dickie! sie haben ihn ermordet!“ schrie er mit so wilder Verzweiflung, daß es den zitternden Laufschern durch Mark und Bein ging. Im nächsten Augenblick stand er vor der Doffnung, und nachdem er sich durch kurzes Betasten von der Stellung der niederführenden Leiter

### Feuilleton.

#### Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von

Valduin Müllhausen.

(Fortsetzung.)

Das Geräusch verstummte endlich dicht vor ihm, und erschreckt schaute er empor.

Ungefähr fünf Schritte von ihm entfernt, auf der entgegengesetzten Seite der Fallthür, erblickte er zwei Männer, deren Umrisse, bei der doppelten Beleuchtung der langsam über den Horizont emporsteigenden Mondsichel und der abwärts stehenden Laterne, sich ziemlich genau verfolgen ließen. Anfangs erkannte der Baron keinen von Beiden; als aber Weatherton sprach und gleich darauf der Graf antwortete, da wußte er, daß sie es seien, auf die zu harren man ihn angewiesen hatte.

Er strengte sich an, zu errathen, was nun zunächst vor sich gehen würde. Die Fallthür hatte er vergessen indem er es für selbstverständlich hielt, daß die beiden Männer durch dieselbe auf die Ueberdrückung gelangt seien, dabei vergaß er aber nicht, daß ihm das tiefste Schweigen und möglichste Unbeweglichkeit zur strengsten Pflicht gemacht worden waren.

„Ich vermag in der That nicht weit um mich zu schauen,“ sagte Weatherton ungeduldig.

„Tretet nur einen Schritt weiter vor,“ versetzte der Graf beruhigend, „und wendet Eure Blicke zwischen den Schuppen hindurch, genau gegen Osten; Ihr werdet dann eine grüne

„Verräther!“ rief Weatherton aus, denn die Thür war unter ihm gewichen, und krachend und polternd stürzte er in die Tiefe hinab.

Mehr als dieses einzige Wort brachte er nicht über die Lippen, denn er war im Sturz mit dem Kopf so heftig auf die Planen aufgeschlagen, daß er die Besinnung verlor; aber das Geräusch von aufspritzendem Wasser und plätschernden Wellen drang durch die gähnende Doffnung und

beide Nationen im Interesse ihres Friedens darauf aufmerksam zu machen, wenn Staatsmänner und höhere Offiziere oder angesehenere Organe der Presse den Krieg gegen Deutschland predigen oder, wie der „Temps“ und kürzlich Herr von Cassagnac, den Kampf in den Vogesen als bevorstehend und als unumkehrbares Ziel jeder französischen Politik in Aussicht stellen. — Symptomatisch hat der Artikel des „Temps“ größere Bedeutung, als die Aufschneiderien eines Deroulede, die Dellektionen Tribaudin's und der Jörn Cassagnac's. — Der „Temps“ ist das leitende Organ der gemäßigten republikanischen Partei; er vertritt in erster Linie jene in Frankreich so zahlreiche Klasse ruhiger besitzender Bürger, deren Ansichten über Krieg und Frieden für eine jede französische Regierung ins Gewicht fallen. Wir müssen uns gegen unseren Willen die Sorge aufdrängen lassen, daß Frankreich nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um allein oder im Bündnis mit anderen über uns herzufallen. — Trotz aller Verdächtigungen und Verleumdungen eines Theiles der ausländischen Presse kann auch im Auslande kein aufrichtiger Zweifel daran bestehen, daß die deutsche Politik der Friedensliebe und dem Friedensbedürfnis des deutschen Volkes im vollsten Maße entspricht, und daß Deutschland sicherlich unter keinen Umständen beabsichtigt, seine Nachbarn anzugreifen; aber keiner, dem das Wohl Deutschlands am Herzen liegt, wird sich der Besorgnis erwehren können, daß der von Frankreich seit vierzehn Jahren ersuchte Tag der Revanche noch immer das Mittel bietet, mit welchem jeder Parteimann in Frankreich seine Landsleute für sich zu interessieren, und wenn die Umstände günstig sind, fortzuziehen vermag. — Die Möglichkeit für jeden Ehrgeizigen, das Feuer anzublasen und einer friedliebenden Regierung durch Appell an die Revanche Schwierigkeiten zu bereiten oder vorhandene regierungsgünstig zu überwinden, läßt uns beschränken, daß unsere französischen Nachbarn auch heute auf den Frieden mit Deutschland keinen höheren Werth legen als zu irgend einer Zeit seit 200 Jahren. — So weit die „Norddeutsche“. — Wir glauben nicht, daß die französische Regierung kriegerische Absichten hat, und selbst wenn das der Fall wäre, so würde sie mit derartigen Plänen im Volke keine Zustimmung finden. Das französische Volk hat nichts mit den chauvinistischen Schreibern gemein, es hat oft genug seine friedliche Gesinnung ausgesprochen. Die Ehrgeizigen, welche aus egoistischen Motiven den Krieg wollen, bilden eine winzige Zahl, sie würden kaum bemerkt werden, wenn sie nicht jede Gelegenheit benutzten, um sich durch eine gleichgestimmte Presse glorifizieren zu lassen. Nur von einer monarchischen Regierung wäre die offene Feindseligkeit zu erwarten, eine solche ist aber in Frankreich unmöglich geworden. Die Republik braucht keine Gloire, sie hat den Frieden nötig und er wird um so sicherer erreicht erhalten, je mehr dem Staatsgebäude die demokratische Basis zu Grunde gelegt wird.

Die für das verfloffene Halbjahr vorliegende Statistik der deutschen Auswanderung bestätigt, wie die „Nat.-Vib. Korresp.“ hervorhebt, wiederum die alte Erfahrung, daß die vorzugsweise Landwirtschaft treibenden Gegenden und darunter wieder besonders diejenigen, in denen von Alters her der Großgrundbesitz dominiert, den stärksten Antheil zu der Auswanderung stellen, trotzdem gerade sie die am wenigsten bevölkerten sind. Allen anderen Ländern und Landestheilen voran stehen Pommern, Posen, Westpreußen, während die am dichtesten bevölkerten und industriereichsten Landestheile, wie Rheinland, Westfalen, Königreich und Provinz Sachsen, zuletzt in der Reihe erscheinen. — Aus dieser Statistik ergibt sich aber auch, daß es nicht fehlender Elbogensraum ist, was die Leute fortreibt über's Weltmeer, sondern die sozialen Zustände, die auf dem Lande oft drückender sind, wie in den Städten, weil der ländliche Arbeiter unter der „Gesindeordnung“ und ähnlichen Bestimmungen noch weit weniger in der Lage ist, sich gegen die Zumuthungen der Großgrundbesitzer zu sträuben, als wie der gewerbliche Arbeiter dies gegen den Druck der Unternehmer thun kann.

Auf Grund des Sozialisten-Gesetzes hat die Kreisregierung für Mittelranken die bei Wörlein und Comp. in Nürnberg erschienene Druckschrift „Demagogie und Sozialdemokratie“ von Karl Frohne verboten. Das Verbot stützt sich darauf, daß in der bezeichneten Druckschrift in aufreizender Weise die Verhältnisse des arbeitenden Volkes, die Stellung der Kirche im Staate, die Sozialgesetzgebung des Deutschen Reiches und insbesondere das Verhältnis zwischen Kapitalisten und Arbeitgebern einerseits, den Arbeitern andererseits geschildert und hierdurch der öffentlichen Friede und insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen notwendiger Weise gefährdet werde. Ferner sei zu bemerken, daß der Verfasser, der selbst einer der energiegeltesten Führer der sozialdemokratischen Partei sei, in der erwähnten Druckschrift das Streben nach einer den Privatbesitz ausschließenden allgemeinen genossenschaftlichen Organisation des ganzen Staats-, Erwerbs- und Verkehrslebens offen als das Endziel der Sozialdemokratie bezeichne. Hierin traten sozialdemokratische und kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zu Tage.

vollständig geglückt, und Alle blindlings in die ihnen gestellte Falle gegangen seien. „Wo sind die Papiere, welche der Kellner im St. Nikolas-Hotel Euch übergab?“ fragte er mit sehr wenig Höflichkeit, dem Grafen seine Hand entgegenhaltend. „Hier sind sie,“ antwortete jener leinlaut, die versiegelte Durchsuchungsbefehle darreichend. Jansen erbrach das Siegel und warf einen Blick auf das Papier. „Es ist gut,“ sagte er, sobald er sich von der Richtigkeit desselben überzeugt hatte. „Zeigt mir doch auch Abraham's Brief,“ fuhr er in demselben gebieterischen Tone fort.

Der Graf zögerte, er wußte selbst nicht warum. Die Ahnung einer unbekanntem Gefahr schien vor seinem Geiste aufzusteigen. „Ich will den Brief sehen, um mich zu überzeugen, welcher Art die Dienste waren, die Abraham von Euch verlangte,“ wiederholte Jansen ernster und dringender, „ich hoffe, Ihr seid nicht mißbraucht worden.“ „Mißbraucht, auf die niederträchtigste Art,“ presste der Graf heraus, indem er den verlangten Brief darreichte. „Überzeugt Euch, in dem Schreiben steht es deutlich und klar; o, die Folgen unserer Bereitwilligkeit waren fürchterlich.“

„Das ist allerdings schlimm,“ versetzte der Mormone, der den ganzen Zusammenhang ahnte, mit erkünstelter Ruhe, den Brief, nachdem er ihn eine Weile in den Schein der Laterne gehalten, in seiner Faust zusammenkitternd. Der Graf erbleichte, er hatte das letzte Mittel, wodurch seine Unschuld an dem Morde bewiesen werden konnte, thörichter Weise hingegeben.

„Der Brief gehört mir,“ sagte er mit gehobener Stimme, Jansen einen Schritt näher tretend. „Ruhig, ruhig, meine Freunde,“ unterbrach ihn der Mormone, „laßt die Decke nicht zu viel von Euren Erlebnissen hören, es möchte Euch sonst der Weg nach Kalifornien abgeschnitten werden. Wir befinden uns noch immer im Lande unserer Feinde; tröstet Euch über das, was Ihr in allzu großem Eifer für unsere gute Sache gethan, und

Der Jungfrauen Tribunal modernen Babylon, deutsche Uebersetzung der Artikel der „Ball Ball Gazette“, von Dr. Bruno Schönland in München, ist vom Bezirksamt auf Grund des § 184 des D. R. St.-G.-B. mit Beschlag belegt worden.

Ein Urtheil des Grafen Adolf Friedrich von Schaaf. Dieser erste und edle deutsche Dichter, der am 2. August seiner 70. Geburtstag feierte und nunmehr auch allgemein belobigt wird, schrieb über das geistige Leben in Deutschland im Jahre 1881 folgendes: „Die Hoffnung, daß mit dem neuen Deutschen Reiche eine Periode frischen geistigen Lebens anbrechen werde, schwindet mehr und mehr, und es wäre thöricht, die Regierungen dafür verantwortlich zu machen. Denn wenn selbst Berikles und Lorenzo Medici vereint an die Spitze dieses Reiches träten, um eine solche Blüthen-epoche in ihm hervorzurufen, ihr Streben würde an dem heute in Deutschland lebenden Geschlechte scheitern, das nur noch Sinn für das Letzte hat und, wie dies Schicksal stets die Hohlheit erweist, auf den verschiedensten Gebieten der Literatur und Kunst mehr und mehr die Beute von Spekulanten und Schwindlern wird.“ — Daß der Dichter mit diesem Ausspruch vollständig Recht hat, leuchtet Jedem ein, der die chauvinistische, säbelrassende und so unendlich inhaltslose Poesie der letzten 15 Jahre nur oberflächlich kennt. Schweiswedelei, Vohhudelei und — Profitmachen, daraus besteht jetzt im Großen und Ganzen die deutsche Literatur.

Afrikanisches. Es ist vielfach die Rede von der Zusammenziehung eines deutschen Geschwaders vor Sansibar gewesen, um den Sultan zur Aufgabe der deutsch-feindlichen Haltung zu bewegen. Die Angaben, oft besprochen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil man durch solche Gewaltmaßregeln dem bisher schon dort etablierten deutschen Handel Schaden würde, scheinen doch auf Wahrheit zu beruhen. Der Sammelpunkt scheint Mauritius zu sein. Die Ankunft der Korvette „Stosa“ von Sydney in Mauritius ist bereits gemeldet. Jetzt kommt die telegraphische Nachricht, daß bis zum 31. Juli vier deutsche Kriegsschiffe in Port Louis (Mauritius) angekommen seien, mit der wahrscheinlichen Bestimmung nach Sansibar. Diese vier Schiffe werden die „Elisabeth“, „Stosa“, „Prinz Albrecht“ und „Bismarck“ sein; von letzterem wurde kürzlich die Ankunft in Kapstadt gemeldet. Ein fünftes Schiff, der „Gneisenau“, befindet sich bereits seit einiger Zeit an der Sansibarküste.

Urtheil über den Kongo. Eine New-Yorker Depesche des „Standard“ vom 27. v. M. besagt: „Vize-Romiral Englich, der unlängst vom Kongo zurückgekehrt ist, berichtet amtlich über den Zustand der Dinge in jenem Distrikt in absprechender Weise. Er zitiert eine Stelle aus einem Privatbriefe von Mr. Tidell, einem amerikanischen Handelsagenten, welcher sagt: „Der gerühmte Reichthum des Kongothales ist in hohem Grade übertrieben worden. Es wird ein nicht wünschenswertes und uneinträgliches Land für einen Amerikaner sein, wenn er es zu seiner Heimath machte, oder in welchem ein Amerikaner sich in Geschäfts-Unternehmungen einlassen kann. Zwischen Wöl und Stanley Pool erblicke ich auf allen Seiten Elend, Mangel, Krankheit und Tod, insbesondere unter den Beamten der internationalen Gesellschaft. Das Land produziert keine Nahrungsmittel, wovon weiße Menschen leben können, und kann sie nicht produzieren; es trägt kaum genug für die Eingeborenen.“ Kommandeur Bridgman glaubt gleichfalls nicht an die Zukunft des Kongo, weil sie von interessirten Parteien prophezeit wird, und meint, daß die Regierung Amerikaner nicht dazu ermuntern sollte, sich dorthin zu begeben.“ — Und wie den Amerikanern, so ergeht es auch den Deutschen, auch sie werden am Kongo nichts finden und — haben dort auch nichts zu suchen.

Chemisch. In dem bekannten Sozialisten-Prozess ist noch immer kein Termin anberaumt, was einigermaßen auffallend ist. Gründe dieser Verzögerung sind nicht bekannt, möglicher Weise hängen sie mit den Schwierigkeiten, welche die juristische Begründung der Anklage bietet, zusammen. Tendenzprozesse sind zu unserer Zeit nicht mehr populär; es muß etwas Substantielles Material vorhanden sein, — und gerade daran scheint es in dem gegenwärtigen Falle zu fehlen. — Den Angeklagten wird ein Stab ausgezeichneter Verteidiger zur Seite stehen. Neuerdings hat auch der Abgeordnete Langemann sich den Angeklagten zur Verfügung gestellt; derselbe ist durch seine politische Thätigkeit ganz besonders geeignet, den Nachweis zu führen, daß die sozialdemokratische Agitation und Organisation, vom Ziel abgesehen, sich nicht wesentlich von der Agitation und Organisation aller übrigen Parteien unterscheidet.

Braunschweig. Die Einnahmen aus der braunschweigischen Lotterie, welche an ein Konsortium verpachtet ist, sind bis jetzt mit 1 169 000 Mark jährlich im Staatshaushaltsetat eingestellt. Der Pachtvertrag des Konsortiums läuft nun im Jahre 1887 ab. Wie jetzt mitgetheilt wird, ist nun der Pachtvertrag auf weitere 9 Jahre verlängert worden, doch haben sich dagegen die Pächter verpflichten müssen, schon von jetzt ab 40 000 Mark jährlich mehr Pacht zu zahlen. Sie machen indeß, trotz des erschwerten Verkaufes der Loose nach aus-

fügt Euch in's Unvermeidliche. Vor Euch liegt ein edles Ziel, hinter Euch Kerker und Galgen.“

Wie spitze Stacheln drangen Jansen's Worte in die Brust der beiden Unglücklichen ein; allein eine innere Stimme sagte ihnen, daß ihnen nur übrig bleibe, sich so weit als möglich von einem Orte, wo ihnen ein so fürchterliches Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, zu entfernen und, wenigstens vorläufig, noch nicht von der einmal eingeschlagenen Bahn abzuweichen.

Mechanisch und ohne Worte zu verlieren, folgten sie daher Jansen die Treppe hinauf. Als sie oben ankamen, befahl der Mormone einem dort harrenden Neger, sie nach der zweiten Kajüte in die für sie bestimmten Kojen zu bringen.

„Zweite Kajüte!“ fragten der Graf und der Baron wie aus einem Munde.

„Ja, zweite Kajüte, der Ersparniß wegen,“ antwortete Jansen laut; sich dann aber ihren Ohren zu neigend, flüsterte er: „Ihr werdet einsehen, daß nach dem, was vorgefallen ist, Ihr nicht in derselben Kajüte mit unseren Damen reisen dürft. Ihr gelangt dort eben so schnell nach Kalifornien wie wir. Nehmt aber noch meinen Rath, und haltet Euch hübsch verborgen, wenigstens so lange, bis wir den Hafen hinter uns haben. Im Fall einer Entdeckung seid Ihr für uns unbekannte Leute. Gute Nacht!“

Mit diesen Worten schritt Jansen davon. Der Graf und der Baron standen wie vom Blitz getroffen da, und kaum ihrer Sinne noch mächtig, folgten sie dem Neger endlich nach. Ihre Träume, ihre Hoffnungen und ihre berechtigzte Eitelkeit waren in Nichts zusammengefallen. Sie hatten darauf gerechnet, die glänzende Rolle anmaßender Herren zu spielen und ihre neuen Brodderren allmählig zu Ineichten, und sie waren zu deren willenlosen Werkzeugen, zu Sklaven herabgesunken.

In der Krankenstube.

Zweimal donnerten am folgenden Mittage die beiden eisernen Carronaden von dem Vorderdeck des Kaliforniadampfers, als derselbe seinen Landungsplatz verließ und

wärts, immer noch ein brillantes Geschäft, namentlich in Preußen.

Aus Baiern. Die nunmehr an die zuständigen Behörden gelangte Entschädigung des königl. Staatsministeriums Abtheilung für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, betrieht die Enquete über Sonntagsarbeit, bestimmt, daß das gesammelte Material nebst Gutachten bis spätestens am 15. September eingereicht sein muß, da, wie das Ministerium bemerkt, das Gesamtergebnis der Enquete dem Reichstag in seiner nächsten Session zur Verfügung stehen muß.

Eine Scene aus dem griechischen Parlament. Ein Beitrag zum griechischen Parlamentarismus liefert folgende Erzählung, welche der Athener Berichterstatter der „S.“ mittheilt. Derselbe schreibt:

„Während der jüngsten Beratungen der Kammer gab es auch stürmische, ja ständische Szenen, die, wenn sie sich ereignen würden, ganz geeignet wären, das Parlament in den Augen des Volkes herabzusetzen. Eine solche Scene ereignete sich bei der Verhandlung des Gesetzentwurfs über die Abänderung der Verzehrunsteuer auf Wein. Es war 10 Uhr Abends, als derselbe zur Verhandlung gelangen und durchgeprüft werden sollte. Der oppositionelle Deputirte, Eutagias, beantragte die Verschiebung der Verhandlung auf den nächsten Morgen. Zu solcher Stunde, sagte er, und nachdem die Kammer einen ganzen Tag hindurch bei einer Temperatur von 33 Grad Celsius gearbeitet, könne man eine so wichtige Vorlage unmöglich beraten. Die Deputirten seien nicht in der Lage, weiter fortzutagen. Da entgegnete Korizis von der Majorität: „Sie sind nicht in der Lage, zu berathen; wenn Sie betrunken sind, so gehen Sie und logen Sie sich aus.“ Als Herr Eutagias mit einer Geberde voll Verachtung erwiderte, daß nur ein Irrenhanser so sprechen könne, da er der Sturm los. Etwa 30 bis 40 Abgeordnete der Majorität stürzten sich auf ihren Kollegen Eutagias, bedrohen ihn mit ihren Stöcken und wollen ihn von der Tribüne herabwerfen. Da ergreift der also Bedrohte die Sessel, um sich zur Ruhe zu setzen, und es entsteht eine förmliche Balgerei; man sieht deutlich die Stockhiebe! Erst nach längerer Zeit gelang dem Abgordneten Eutagias den Ordnungsruuf ertheilen! Die Sitzung dauerte noch bis 12<sup>1/2</sup> Uhr nach Mitternacht.“

Italien.

Überall gährt es, die Fäulniß treibt immer größere Fortschritte. Raum ist die „Ball Ball Gazette“ mit ihren Enthüllungen fertig und schon wieder beschäftigt ein größerer Standblatt Tagespresse. Diesmal ist es Italien, welches den Stoff zu dem schmutzigen Drama liefert. Es handelte sich um eine heiligen Philipp von Nervi geweihte Erziehungsanstalt für verwahrloste und verwahrloste Mädchen. Der heilige Philipp von Nervi ist der Schutzpatron armer Kinder in Livorno, und der Thät besandene sich im Augenblicke der Aufhebung der frommen Stiftung daselbst nicht weniger als 25 junge Mädchen im Alter von 9 bis 15 Jahren als Gevinnen. Die „N. Fr. B.“ nach italienischen Blättern erzählt, verdammt „wohlthätige“ Anstalt ihre Entstehung der Initiative des Genuener Barnabiten-Mönches, des Paters Bruza, eines jener jovialen, rolulanten, rothwangigen und weißhaarigen geistlichen Herrn, die sich im Volke einer großen Popularität erfreuen. Auch Bruza wäre sicherlich im Gewande der Heiligkeit gestanden, wenn die italienische Polizei weniger seine Nase gehabt hätte. Des Mann bemühte sich jeher besonders um das Seelenheil aller mehr oder weniger reuigen Magdalenen, bis in die Hütten der Armen und in die Gefängnisse erstreckte er seine Thätigkeit und er trat als eine Art Vorsehung für Gebrechliche auf, bemüht, denselben nach überstandener Krankheit welcher Art ihr Vergehen immerhin gewesen sein mochte, ein Dbdack zu verschaffen und für deren Kinder zu sorgen. Endlich gelang es ihm sogar, mit Hilfe milder Spenden eigenes Kapital für seine Schützlinge, d. h. für verwahrloste verwaiste Kinder, zu erziehen. Zur Erziehung derselben er Theresianer- und Augustiner-Nonnen, deren Zahl fortwährend durch neue Einkleidungen vermehrte. Und waren es die gefäulchten Landpfarrer der Umgegend, welche eine Ehre daraus machten, ihr Schäflein zu überreden, sich dem frommen Werke widmen. Erst kürzlich wurden diese Weise zwei schöne Mädchen von 16 und 18 Jahren nach Livorno gebracht und feierlich im Beisein des Bischofs der gesammten Geistlichkeit von Livorno durch den Vater Bruza für sein Kloster eingeweiht. Wer hätte aber ahnen können, daß dieses löstliche Kapital im Grunde nur eine wohlorganisirte Stätte der Sittenlosigkeit und einige der frommen Schwärmer schlechte Dinnen in Ordensstracht seien; daß es hier Nacht in einem verurtheilten Hause jugend und Besucher jeden Alters und Standes unablässig aus und eingingen; daß der würdige Vater Bruza den Vermittler machte, und daß die Böglinge von den Nonnen, mit der Äbtissin, einem Mann von 55 Jahren, an der Spitze, systematisch zur Sittenlosigkeit erzogen wurden? Wurde doch sogar ein vierzehnjähriges Mädchen vorgefunden, das in geeigneten Umständen war. Der lebhafteste Verkehr der Männerwelt in der Casa Via, besonders das

stolz an der Stadt vorüber und der Hafenöffnung brauste.

Weatherton war noch immer besinnungslos; er lag auf dem harten Bette des alten Stelzfußes in der Matrosenküche und an seinem Lager saßen, gespannt auf seine Laute Athemzüge lauschend, Jim Raft, der ehrliche Stelzfuß, und ein in der Eile herbeigerufener Chirurg.

Seit zwei Uhr Morgens waren sie nicht von der Seite der jungen Offiziers gewichen und nur dann hatten sie ihre Stellung verändert, wenn der Chirurg es für gut befand, die Wiederbelebungsversuche zu erneuern, Blut abzulassen, dem Kranken stärkende Tropfen einzusüßen.

So waren sie denn soweit gekommen, daß sie sein edliches Ervachen nicht mehr bezweifelten und seine vollständige Genesung nur für eine Frage der Zeit halten durften.

Die breite Wunde, welche Weatherton auf der Brust, hatte dem Arzt anfänglich Besorgniß erregt; da dieselbe aber nach genauer Prüfung als ungefährlich erwies, so nahm er an, daß die tiefe, langanhaltende Ohnmacht eine Folge des in die Lungen eingedrungenen Wassers sei, welche sich, ohne nachtheilige Spuren zurückzulassen, allmählig schnell und leicht würde beseitigen lassen.

Ueber die Art, wie Weatherton zu der Wunde gekommen und über diejenigen, die ihn zu seinem Verderben nach dem Verste hingerelockt hatten, mußte Jim Raft durchaus keine Auskunft zu geben; doch glaubte er ein Wort persönlicher Rache zu entdecken, weil bei einem beabsichtigten Raubmorde, vor dem Hinunterstürzen in's Wasser, jedesfalls Uhr und Börse entwendet worden wären.

Nach des Boosmanns Bericht hatte die Mitternachtsstunde eben geschlagen, als er von dem Schläschen, welches er auf der Bank in der Halle des St. Nikolas-Hotel gehalten, erwachte, und aus alter Gewohnheit, weil dieselben die Ablösungszeit war, vor dem Portal einen kurzen Spaziergang zu machen und demnächst den entsprechenden Orog zu sich zu nehmen beabsichtigte.

Er trat gerade in demselben Augenblicke auf die Straße hinaus, in welchem Weatherton und der Graf in die Straße eingebogen, so daß er die Gestalt des Ersteren

und herfo  
endlich bei  
Bryza sic  
Die San  
hülen Str  
gutes beag  
Institute i  
Dank den  
Gionanni  
als Portie  
heit auf  
B. d. die  
man wahr  
beruend  
entlamen  
Mösten  
berdanft  
haktien, d  
halt würd  
mit der  
Mädchen  
beredete  
norro ab  
die sich  
suchen, w  
Bähr  
von grobe  
wieder vor  
des Köni  
in dem be  
bis jetzt u  
Prozeß von  
der Volks  
Am 26. d  
in legter  
Don Jof  
Frankreich  
Kavilins  
erwähnt  
gegen ger  
Zweifel er  
—  
und Don  
Coletta  
enthielt  
geschied  
und 3971  
Juli sind  
Todesfälle  
man dem  
Beteil de  
und sofor  
Fuß, nach  
sch nach  
die Leute  
provinzen  
Eholerato  
kamen n  
hulien für  
gemeinen  
der Heud  
erhöht u  
vor. Und  
Erstamun  
400 000  
Da  
von den  
Namer  
Kandidat  
kommen  
zahlen  
man dem  
Bergleich  
der Wahl  
Kretz ist  
Vortort  
nefener  
jezt Rede  
Zalant, i  
cipia, Jo  
Kallant  
Gades (S  
Die font  
Parier i  
Brisson,  
auf mehr  
Behende  
Oh! auf  
sühr noch  
entlenen  
S  
und ab  
um sich  
Als  
wohl no  
Untersch  
berling  
berer, al  
Ein  
Jim Raft  
ebenfalls  
zufolgen  
Be  
Leutena  
er indef  
selben t  
genossen  
selben  
Zeit ver  
Die  
wünscher  
die Wer  
hinter i  
Am  
übertraf  
deren S  
schwund  
daß sie  
gegangen  
Er  
vernahn  
teuabre  
austief.  
rasen  
schon in  
ihm vor

Gegen die Kurzsichtigkeit der Schuljugend. Der österreichische Oberste Sanitätsrath hat sich in Folge der zahlreichsten Klagen über die zunehmende Kurzsichtigkeit der Schuljugend veranlaßt gefunden, nach den Ursachen dieser Erscheinung zu forschen. Bei den hierüber gefertigten Untersuchungen wurde von mehreren hervorragenden Ärzten nachgewiesen, daß die jetzt so vielfach in Anwendung stehenden gequadrirten oder quadrirten Schreib- und Rechenhefte, sowie Schreibtafeln den Augen der Schulkinder entschieden nachtheilig seien. Aus diesem Grunde hat der Oberste Sanitätsrath den Gebrauch solcher Schreibrequisiten als den Augen schädlich erklärt und bei der Regierung beantragt, die Anwendung derselben in den Schulen zu untersagen. In Folge dieses Gutachtens ist dieser Tage an die Schulbehörden ein Erlaß des österreichischen Unterrichtsministers ergangen, worin der Gebrauch von gequadrirten (quadrirten) Rechenheften, Schreibheften u. an den Mittelschulen und an allen im Gebiete der Volksschule gelegenen Lehranstalten verboten wird. Die Direktoren und Schulleiter haben den Schülern zu Beginn des Schuljahres die bezüglich den Weisungen zu geben und die Befolgung derselben zu überwachen. — Unsere Sanitätsbehörden sollten diesen Gegenstand ebenfalls nicht unbeachtet lassen.

Von Herrn Lempp, dem konservativen Bauernvereinsgründer, erzählt die in Charlottenburg erscheinende „Neue Zeitung“, der wir die Verantwortlichkeit hierfür überlassen müssen, folgendes: Im letzten Frühjahr hatte Herr Lempp ernstlich die Absicht, seinen alten Freunden Lebewohl zu sagen. Er erschien während der Erntezahl zum Reichstage bei dem Vorstand des deutsch-freimännigen Wahlvereins und erbot sich, für ein tägliches Honorar von 30 M. mit seinen Leuten gegen den Regierungspräsidenten Prinz Handjery zu agitieren und ver sprach, mindestens „sechshundert“ Stimmen dem konservativen Kandidaten abzugeben zu machen. Der Vorstand des deutsch-freimännigen Wahlvereins lernte die Vorgänge des Herrn Lempp aus diesem Angebot ihrem ganzen Werth nach schätzen und beschloß, den Wiederkehr der konservativen Partei zu erhalten. Herrn Lempps Abschied, nachdem er sich um dreißig Silberlinge nicht hatte verschachern können, war ein recht plötzlicher. — Die Freimännigen brauchen hierüber den Mund gerade nicht so sehr aufzureißen, bei ihnen findet man nämlich auch derartige Prachtexemplare.

Zu dem Briefe des Herrn Achenbrenner an den Landgerichts-Direktor Lüty schreibt man der „Volks Rig.“: Herr Achenbrenner erklärt, er habe seine Stellung als Portier bereits am 1. Mai 1881 verlassen, während das Korrespondenzblatt der christlich-sozialen Partei am 1. Januar 1882 begründet worden sei. Da die Laufbahn des Herrn Achenbrenner nun einmal in der Öffentlichkeit besprochen worden ist, so wollen wir zur Ergänzung der bisher bekannt gewordenen Daten noch mittheilen, daß Herr A., als er seine Stellung als Portier ausgab, von seinem Gönner Stöder zunächst mit der Verwaltung des christlich-sozialen Vereinshauses am Johannisplatz betraut wurde und erst später das Vereinsorgan als verantwortlicher Redakteur zeichnete. Die Ernennung zum Mitgliede der Schulkommission seines Bezirks hat Herr A. einem Stadtverordneten, der sich zur liberalen Partei zählt, Herrn Scheiding, zu verdanken. Die Personalien des A. kamen vor zwei Jahren in Veranlassung von Wählern der Tempelhofer Vorstadt, wo Herr Scheiding bei den Stadtverordnetenwahlen als Kandidat auftrat, mehrfach zur Sprache. — Die Beschwerden des Herrn A. über die Erwählung seiner Person in dem gerichtlichen Erkenntniß sind übrigens unseres Erachtens durchaus gerechtfertigt. Es ist mindestens sehr eigentümlich, daß das Erkenntniß zuerst von dem „gegenwärtig noch als Portier fungirenden Achenbrenner“ spricht und wenige Zeilen weiter ihn den „früheren Portier und jetzigen Redakteur“ nennt; das Altentstück trägt die Unterschriften von fünf Richtern, von denen keiner die Unrichtigkeit der ersten Stelle und den Widerspruch zwischen beiden bemerkt zu haben scheint. So wenig wir mit Herrn A. und mit der Partei, zu der er gehört, etwas gemein haben, so sehr glauben wir doch verpflichtet zu sein, offen auszusprechen, daß auch seine Beschwerde über die Stelle des Erkenntnisses: „Wenngleich eine Vorbestrafung A.'s nicht erwiesen ist und der Angeklagte dies nicht einmal behauptet hat“, nicht als ungerechtfertigt bezeichnet werden kann. Eine solche Wendung, die gar zu leicht zu Mißdeutungen Veranlassung geben kann, gehört unseres Erachtens nicht in ein gerichtliches Erkenntniß, wenn von einem Mann die Rede ist, der noch nicht gerichtlich bestraft worden ist.

Aus Arbeiterkreisen erhält der „A. f. d. S.“ in Spandau eine Zuschrift, die wir dem wesentlichen Inhalte nach hier folgen lassen. Der Einfender erwähnt zunächst das häufige Vorkommen von Halskrankheiten bei Kindern und fährt dann fort: „Ich bin Gemeinheitsarbeiter und bekomme wie jeder Andere zum Fugen der Maschine Lappen. Diese Lappen kommen in großen Ballen von Berlin und rühren von abgelegten Frauenkleidern, zum großen Theil auch von Kleidungsstücken her, die ganz kleine Kinder getragen haben. Die Lappen befinden sich sehr oft in einem äußerst unreinlichen Zustande, und Spuren

scheint empor, denn indem er abermals seinen Fuß auf eine andere Sprosse stellte, fühlte er einen weichen Gegenstand zwischen seiner dicken Stiefelsohle und dem festen Holz.

Blitzschnell fuhr er nach dieser Entdeckung mit der rechten Hand hinunter, während er sich mit der linken oben an der Leiter festklammerte. Er arbeitete lange, er arbeitete schwer, und als er sich endlich wieder aufrichtete, da hielt seine Faust die Knöchel einer noch warmen Hand umspannt, die sich in Starrkrampf mit eisernem Griff um die Leitersprosse geschlossen hatte.

Während er sodann, athemlos vor innerer Aufregung, mit der Gemandtheit eines echten Seemanns sich wieder an der Leiter hinaufzog, folgte der Hand ein schwerer, schlaffer Körper nach; doch nicht eher nahm er sich die Zeit, zu untersuchen, wen er hinter sich habe, als bis er festen Boden erreichte und in der regungslosen, lang ausgestreckten Gestalt den Lieutenant Weatherton erkannte.

Nur einem wunderbaren Zufall hatte dieser es zu verdanken, daß er nicht in die Tiefe gesunken, oder von den in der Nähe der Leiter auf ihn lauerten Mithlingen Abraham's vorher mittelst Riemen und Handspeichen erschlagen worden war. Man hatte nämlich darauf gerechnet, daß er nach seinem Sturz sich durch Schwimmen zu retten suchen würde, in welchem Falle es ein Leichtes gewesen wäre, ihn auf ewig von der Welt verschwinden zu lassen.

Der betäubende Stoß aber, den er beim Hinunterstürzen an seinen Kopf erhielt, hatte ihn unfähig zum Schwimmen gemacht, wogegen die Hände sich, als sie unterhalb der Oberfläche des Wassers über die Leitersprossen hinglitten, ehe sie erstarrten, an einer derselben festklammerten.

Raft's geräuschvolles Herbeieilen und seine drohende Stimme vercheuchten wohl die Verbrecher, doch würde der unglückliche Offizier schwerlich dem Verderben entronnen sein, wenn der Bootsmann nicht gerade auf seine Hand getreten und ihn dadurch entbedet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Liste zu setzen. Obwohl dieser Beschluß noch nicht endgiltig ist, da erst nach Eingang aller Listen eine Entscheidung getroffen werden kann, so ist es doch fraglich, ob Briffon von dieser Seite aufgestellt wird. Wenn nicht, so werden ihn die Opportunisten natürlich erst recht zu ihrem Manne machen.

Großbritannien.

Der Londoner Korrespondent der „Wiener Neuen Freien Presse“ schreibt unterm 29. Juli: Es knact und knistert und kracht ganz bedenklich in den Fugen des englischen Gesellschaftsgebäudes, zumal der hohen Gesellschaft, der sogenannten feinen Welt, welche man vorzugsweise mit dem Ausdruck „Gesellschaft“ zu bezeichnen pflegt. Sollte England, das seit fast genau zwei Jahrhunderten von gewaltigen politischen Umwälzungen verschont blieb, jetzt einer sozialen Revolution entgegengehen? Der Durham-Prozess ist noch nicht vergessen, dann kam die lässliche Familien-Affaire, in welcher der Lord-Oberrichter von England eine so schamliche Rolle spielte; hierauf der Bastard-Standal des Lord Aylesford und des Marquis Blandford; vorige Woche prügelten sich im Hyde-Park, während die ganze feine Welt dort in den Rotten Row spazieren ging, ritt und fuhr, zwei Kavaliere, der Earl Londdale und Sir George Ghetwynd, wie betrunkene Kesselflicker, welche Namen bezüglich der Ball-Mask-Entstellungen in Aller Munde waren und noch immer sind, brauche ich nicht erst nochmals zu wiederholen, und um Allem die Krone aufzusetzen, schwirren seit einigen Tagen die standalösesten Nachrichten in der Stadt herum, deren Held ein Mitglied des früheren Kabinetts ist. Ich würde dieses Gerüchtes gar nicht erwähnt haben, wenn nicht die irischen Blätter die Angelegenheit schon mit dem vollen Namen des betreffenden Staatsmannes und Diplomaten heute meldeten. Noch will ich trotzdem nicht diesem Beispiele folgen, denn der Ruf des Beschuldigten stand bisher so hoch, sein Name ist ein derartig bekannter und geehrter, daß ich denselben noch verschweigen will. Allein die Thatsache selbst darf ich als getreuer Chronist nicht verheimlichen, und ob die Angelegenheit doch noch wenigstens für das große englische Publikum „vertuscht“ werden kann oder ob sie in die Öffentlichkeit kommt, ist für den Fall gleichgiltig. Die Besorgniß, welche ich um Eingänge dieser Feilen aussprach, drängt sich mir bei jedem dieser neuen Standale auf. Ein Theil der sogenannten „Gesellschaft“ und ihre Parasiten leben in einem fools paradise, sie glauben, so ewig fortzuleben und fortzuwirtschaften zu können. Der Kern des englischen Volkes, besonders der Provinz und in Schottland, denkt über diese Sachen ganz anders. Ein Sturm wird vielleicht eines Tages ausbrechen, da die Wenigsten sich derselben versehen. Der aristokratische Himmel kann sich wieder klären, allein nur ein Mann, der ganz blind ist oder blind sein will, kann die Grinsen von Wolken, von schweren Gewitterwolken, leugnen.

Ägypten.

Den „Daily News“ geht folgende Nachricht zu, welche, wenn sie sich bestätigt, von größerer Tragweite für die Entwicklung der Verhältnisse im Sudan sein würde: Eine von einem Araber aus Merawi eingegangene Meldung besagt, daß Osman Digma am 30. Juni in der Schlacht bei Kassala getödtet wurde. 2000 Mann waren aus Berber, Monasir und der Wüste in Merawi angekommen. Es verlautet, man glaube nicht mehr an die Deroiwide; den Emir des Mahdi ist auch der Gehorsam gekündigt, und die Demoralisirung greift überall um sich. — Das klingt allerdings sonderbar; zuerst der Mahdi und nun auch der bedeutendste Heerführer der Sudanesen todt! Falls sich dieses bestätigt, so würde der unerbitliche Sensenmann das ausgerichtet haben, was der englischen Regierung mit einer Armee nicht gelang. Sehr begehrenswürdig dürfte aber unter solchen Umständen der Sudan den Engländern doch nicht erscheinen, denn, da schon die besser stürzten Eingeborenen an allerhand Seuchen zu Grunde gehen, so wird den englischen Truppen ein noch schlimmeres Schicksal bevorstehen, wenn sie dauernd das Terrain okkupieren wollen.

Amerika.

In dem Prozesse gegen Louis Kiel, den Führer des jüngsten kanadischen Aufstandes, ist der Vertheidigung der Beweis, daß der Angeklagte wahnsinnig sei, nicht gelungen. Kiel selbst hielt am Freitag eine Vertheidigungsrede. Zur Rechtfertigung seiner Handlungen gab er vor, daß er eine Mission gehabt habe, die Mischlinge zu erlösen, und daß, selbst wenn er gehängt würde, seine Mission erfüllt werden würde. Er erklärte sich für den Propheten der neuen Welt und einer neuen Kirche, appellirte dringend an britische Gerechtigkeit und schloß seine zweifelhafte Rede mit der Verlesung eines Schriftstückes, welches die Gründe aufzählte, weshalb der Richter die Geschworenen auffordern sollte, ihn freizusprechen. Die Geschworenen kamen Kiel's Verlangen nicht nach, sondern sprachen über ihn das Schuldig aus, empfahlen ihn jedoch gleichzeitig der richterlichen Milde. Der Gerichtshof in Regina verurtheilte Kiel darauf zum Tode durch den Strang. Kiel hat die Appellation angemeldet.

Sobald er die niedergeschlagene Fallthür und Weatherton's leicht kennliche Mühe erblickte, wußte er auch, was geschehen sei, und ohne zu zaubern kletterte er auf der unsicheren Leiter niederwärts. Auf welche Weise hier noch gerettet werden könne, war ihm nicht klar; er begie den einzigen instinktarigen Wunsch, in Weatherton's Nähe zu gelangen und ihn zu sehen, und was dann noch zu thun übrig bleiben würde, das hielt er nur für Kinderspiel.

Die Ebbe hatte gerade ihren tiefsten Stand erreicht; er mußte also gegen achtzehn Sprossen niedersteigen, ehe seine Füße die Fluthen berührten, welche dann noch eine Tiefe von mindestens zwanzig Fuß deckten.

Raft war des Schwimmens nicht kundig; er berechnete daher, daß, wolle er Weatherton Hilfe bringen, vor allen Dingen er selbst flott bleiben müsse; außerdem herrschte dort unten auch eine solche undurchdringliche Finsterniß, daß er keine zwei Schritte weit um sich zu schauen vermochte, er sich mithin mehr auf sein Gehör, als auf seine Augen verlassen mußte.

Die Berührung des Wassers schien dem alten erregten Seemanne indessen plötzlich seine ganze Kalblütigkeit zurückgegeben zu haben, denn mochte sein Herz sich auch vor Angst um seinen Viebling krampfhaft zusammenschnüren, über seine Lippen kam kein Laut der Klage oder der Besorgniß mehr, und dabei erfüllte ihn ein so furchtbarer Grimm gegen die unsichtbaren Feinde, daß, wäre irgend ein menschliches Wesen in den Bereich seiner mächtigen Fäuste gelangt, er dasselbe, ohne nach dem Grade seiner Schuld zu fragen, an dem nächsten Tragepfiler zerschmettert haben würde.

Von dem Augenblick an, da er die geöffnete Fallthür entdeckte, bis zur Zeit, zu welcher er am Fuße der Leiter anlangte, waren kaum zwei Minuten verstrichen, so schnell hatte er alle Bewegungen ausgeführt. Da glaubte er plötzlich das Plätschern eines sich heimlich entfernenden Bootes zu vernehmen, und zugleich erwachte in ihm der Argwohn, daß Weatherton sich in demselben befinde, um mit Gewalt wer weiß wohin gebracht zu werden.

„Dicke!“ rief er dringend hinüber, indem er, unbekümmert um sich selbst, tiefer in das kalte Wasser hinabstieg, um weiter und genauer um sich sehen zu können. „Dicke!“ wiederholte er schärfer, zugleich aber fuhr er er-

und Verfahren der Equipagen nächstlicherweil, begann zuletzt endlich bei der Nachbarschaft Anstoß zu erregen, so daß Vater Bruzza sich veranlaßt sah, das bisher innegehabte Lokal in der Via San Giovanni mit einem einsam gelegenen Hause in der stillen Straße Medicea zu vertauschen. Gelegentlich dieses Umzuges begannen die Behörden dem Thun und Treiben in diesem Institute ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und bald gelang es, Dank den Enthüllungen eines entlaufenen Galeerensträflings, Giovanni Mare, den Bruzza in seine Dienste genommen und als Portier, Koftotum und Vertrauten fungiren ließ, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Und so kam es, daß am 2. d. die Mebtistin nebst den andern „Schwestern“, unter denen man wahre Perlen an Schönheit, von echt italienischem Typus bewundern konnte, in Gewahrjam gebracht wurde. Zwei Nonnen entkamen jedoch, und man fandnet jetzt auf dieselben in allen Klöstern Italiens. Vater Bruzza, ein Greis von 70 Jahren, verdankt es nur dem Schutze der Karabinieri, die ihn verhafteten, daß er nicht auf der Stelle gelehrt wurde. Die Anstalt wurde behördlich geschlossen, und die Tafel an dem Hause mit der Aufschrift: „Nicht für verwahrloste und verwaiste Mädchen“, welche noch nicht abgenommen wurde, gilt nun als bereitetes Andenken an die Standalgeschichte, welche sich in Venedig abgespielt und die Annalen entwürdigender Mißbräuche, die sich unter dem Dekamantel der Frömmigkeit zu erhalten suchen, wieder um ein Kapitel bereichert hat.

Spanien.

Während der politischen Stille tauchen Fragen auf, welche von großer Bedeutung sind und nach jahrelangem Schweigen wieder vor die Öffentlichkeit gebracht werden. Die Ermordung des „Königsmachers“, General Juan Prim, im Dezember 1871 in dem belebtesten Viertel der Stadt bei helllichem Tage ist bis jetzt ungestraft geblieben. Dreimal haben die Gerichte den Prozess von Neuem aufgenommen, ohne die Schuldigen, welche der Volksmund zu kennen glaubt, heraus finden zu können. Am 26. d. M. ist vom Gerichtshof der Prozess gegen den in letzter Zeit wieder vielgenannten republikanischen Politiker Don José Paul y Angulo angestrengt, der gegenwärtig in Frankreich weilt, und der mit zu den Mördern des General-Kapitans der Provinz Madrid gezählt wird. Die Wiedereröffnung des Sensationsprozesses dürfte bloß eine Warnung gegen gewisse Politikler sein, deren Loyalität nicht über allem Zweifel erhaben ist.

Die amtliche „Gazette“ verzeichnet für den Mittwoch und Donnerstag in 16 Provinzen 6000 Erkrankungen an Cholera und 2650 Todesfälle. Auf die anderen Provinzen verzeichnet das Blatt aus 299 insjizirten Orten 2366 Erkrankungen und 3971 Todesfälle, in Madrid 40 resp. 24. Im Monat Juli sind in 17 Provinzen 61 320 Erkrankungen und 26 839 Todesfälle vorgekommen, in Madrid allein 375 resp. 230. Wie man dem „Standard“ meldet, erkrankte in den Bädern von Beteles der Hauptstoch des Erbprinzen, angeblich an Cholera, und sofort stoben 300 hervorragende Gäste, zu Wagen und zu Fuß, nach der nächsten Eisenbahnstation. Die Panik verbreitete sich nach den anderen Bädern der baskischen Provinzen und die Leute stiechen zu hunderten nach den französischen Grenzprovinzen. Die Polizei in Madrid isolirt die Häuser, wo Cholerafälle sich befinden, so strikte, daß die Familien der Armen nicht die Erlaubniß zur Beerdigung der Todten erhalten können. Gestern lagen 70 Leichen offen auf dem allgemeinen Friedhofe außerhalb der Stadt. Die unteren Klassen der Bevölkerung sind gegen die Behörden und Aerzte sehr erbitert und täglich kommen Demonstrationen gegen dieselben vor. Und dennoch ist die Panik ganz ungerechtfertigt bei 40 Erkrankungen und 24 Todesfällen in einer Bevölkerung von 200 000 Seelen.

Frankreich.

Das radikale Central-Wahlkomitee von Paris will sich von den 80 Komitees der 80 Stadtviertel je eine Liste von 24 Namen vorlegen lassen, um aus diesen seine Liste der 34 Kandidaten für die Deputirtenwahlen des Seine-Departements zusammenzusetzen und einer Verammlung der Redakteure der radikalen Blätter zur Genehmigung zu unterbreiten. Bis gestern waren dem Centralkomitee 60 dieser Listen zugegangen, deren Reichthum einen Anhaltspunkt für den wahrscheinlichen Ausfall der Wahl bietet. Die Namen de la Forge, Clemenceau und Barot stehen auf sämtlichen Listen, Rochefort, Sigism. Barot und Barodet auf fast allen, Naujan (Exkapitan, gemessener Rabinetschef des Kriegsministers Thibaudin und jetzt Redakteur der „France libre“) auf 37, Lodron, Floquet, Eschaut, Humbert auf vielen, Raspail, Bnat, Millerand, Lucipia, Jacquard, Longnet auf etwa 15, Clovis Hugues und Bellant auf sehr wenigen, de Beredia auf 4, der General-Landes (Kommunemitglied und Kandidat Rochefort's) auf keiner. Die sonstigen von den Komitees befürworteten Kandidaten sind Pariser Abgeordnete, Gemeinderäthe und Journalisten. Auch Briffon, bisher Vertreter des 10. Pariser Wahlbezirks, figurirt auf mehreren Listen, aber das aus etwa 100 Personen bestehende Wahlkomitee nahm die Verlesung desselben mit Ohren auf und beschloß mit großer Mehrheit, ihn nicht auf die

Wahl noch eine Sekunde lang sah und ihn auch wirklich zu erkennen glaubte.

Seiner Sache nicht ganz gewiß, schritt er noch einmal auf und ab, ehe er sich dazu entschloß, bis an die Ecke zu gehen, um sich zu überzeugen, in wie weit er richtig gesehen habe.

Als er dort anlangte, bemerkte er die beiden Gestalten wohl noch, aber schon so weit entfernt, daß ein genaues Unterscheiden nicht mehr möglich war, was den alten Sonderling erst recht in dem Glauben bestärkte, daß es kein Anderer, als Lieutenant Didie sein könne.

Ein nächtlicher, nicht ganz planloser Spaziergang kam ihm Raft gerade gelegen, und ohne sich zu bestimmen, bog er ebenfalls in die Straße ein, um den beiden Gestalten nachzusehen.

Wenn ihn nun auch der schuldige Respekt vor dem Lieutenant abhielt, sich ihm zu sehr aufzudrängen, so hatte er indeß auch nicht Lust, die Entfernung, die ihn von demselben trennte, noch mehr anzuwachsen zu lassen. Mit einem gewissen Eigensinn befügelte er daher seine Schritte in demselben Maße, in welchem er die vor ihm Hineilebenden keine Zeit verlieren sah.

Die Folge davon war, daß er, ohne es eigentlich zu wünschen, ihnen immer näher rückte und sich, als sie endlich die Werksstraße erreichten, kaum noch zweihundert Schritte hinter ihnen befand.

Am Ende der Straße angekommen, stand er still und überascht schaute er nach der einen und dann nach der anderen Seite hinüber. Die beiden Gestalten waren verschwunden; sie mußten also in ein Haus getreten sein, denn daß sie nach einer der zahlreichen Landungsbrücken hinaufgegangen sein könnten, kam ihm nicht in den Sinn.

Er überlegte noch, wohin er sich zu wenden habe, da vernahm er Weatherton's Stimme, die mit einem unverkennbaren Ausdruck des Schreckens das Wort „Verräther!“ ausrief.

Sein Haar sträubte sich, denn so hatte er ihn noch nie rufen hören. Im nächsten Augenblick war er aber auch schon in Bewegung, und vollen Laufes stürmte er in der ihm von Weatherton's Stimme angedeuteten Richtung dahin.



## Nimm und lies!

Wer das Elend des Proletariats nicht aus eigener Erfahrung kennt, aber aufrichtig ein Stück Wahrheit darüber vernahmen will, der nehme das „Ärztliche Intelligenzblatt“ vom 23. Juni 1885 zur Hand und lese aufmerksam die darin veröffentlichte Studie des Arztes v. Joller über das Vorkommen von Lungenkrankheiten in der Hans- und Flachspinnerei zu Waldenau. Da jedoch allen Lesern unseres Blattes jene Zeitschrift nicht wohl zugänglich ist, so wollen wir das Wichtigste aus jener Studie hier mittheilen.

1. v. Joller konstatiert zunächst, daß bei der genannten Fabrik sämtliche Arbeiter in der Weberei, Korderie, Trocknerei und Baderei lungenleidend waren. Sämtliche Arbeiter in diesen Räumen, 28 an der Zahl, waren also hoch, Kärtner der Industrie. In der Weberei sieht man beim Eintritte zunächst nichts als eine Staubwolke. „Flachs-, Staub- und Hanfreste bedecken sofort die Kleidung, feinsten Staub steigt zum Husten und belästigt die Augen.“ In der Baderei arbeiten drei bis vier Arbeiter, die selbst bei eisenfester Konstitution krank werden müßten, denn der hier verbreitete Staub überzieht wegen seiner Feinheit das Gesicht, die Hände, die Kleidung mit einer dichten Hülle. Nach einstündigem Aufenthalte in der Baderei ist der menschliche Auswurf ganz schwarz und der Nasenschleim dunkel gefärbt.

In der Trocknerei waren drei Männer und ein Mädchen beschäftigt, alle in hohem Grade lungenleidend. Bei dem Mädchen, einer grazilen und schwächlichen Arbeiterin aus einem Nachbarort, sind als weitere Ursachen ihres schweren Brustleidens noch das Schaufement (die Erhitzung) in Folge des täglichen stundenweiten Weges von und zu der Fabrik, sowie die hohe Temperatur in den Trockenkammern angegeben. In diesen herrscht nämlich eine Temperatur von 36 bis 40 Grad Reaumur. „Die Leute schwigten trotz leichtester Bekleidung so, daß sie das Hemd auswinden konnten.“ Junge Leute von 17–20 Jahren, welche (wie wohl die meisten) von Haus aus schlecht genährt sind, disponiren leicht zur Phthisis (Schwindruht), wenn sie nur wenige Monate dem Staube der Kumpelmashinen ausgesetzt sind.

2. Im Feinspinnsaale fand v. Joller 42 pCt., im Borsteinmaale 40 pCt. und im Hapselsaale 45 pCt. sämtlicher Arbeiter krank und zwar fast ausnahmslos lungenkrank. Der Boden des Spinnmaales ist mit Steinplatten belegt. Wenn man nun die der herrschenden hohen Temperatur wegen notwendig gelleideten Mädchen sieht, wie sie beständig durchfeuchtet und schaufrirt werden, wie sie in Holzpantoffeln den ganzen lieben Tag auf dem nassen, kalten Boden stehen und wenn die Differenz zwischen Außen- und Innentemperatur 25 bis 30° C. beträgt, so wird man begreiflich finden, wie sehr solche Momente geeignet sind, Krankheiten hervorzurufen.

Die im Hapselsaale arbeitenden Frauenpersonen beklagten sich dem Arzte gegenüber besonders über die anstrengende Arbeit. Er fand diese Klage berechtigt und sagt: „Eine Hapsel besteht aus einer etwa 3 Meter langen Welle; oberhalb dieser sind die Spinnspulen angebracht. Um nun die vielen Garnspulen von früh Morgens bis spät Abends abwickeln zu können, müssen die Arbeiterinnen sehr fleißig in die Welle greifen, wenn sie einen nur mäßigen Verdienst erzielen wollen. Sie sind bald ganz atemlos, namentlich die jugendlichen 15–16jährigen. Jedemfalls werden die ausgiebigen, ausdauernden Athmungsstörungen den Brustorganen schädlich sein. Von den 9 unterrichteten Spinnereierinnen waren 4 schwindruhtig.“ Man hat viel darüber dementiert, daß das Christenthum den wahren Beruf der Frau erkannt und ihr die gebührende Stellung in der Gesellschaft eingeräumt habe. Solche Dementationen werden gegenüber demgemachten illustriert durch das traurige Faktum von dem ganzblöden Siechtum der Mädchen und Frauen im Proletariate. D, das praktische Christenthum in der Industrie!

3. v. Joller kritisiert scharf das Institut der Fabrikinspektoren. „Der Inspektor erfährt in der Fabrik die Zahl der Motoren, der Betriebe, macht seine Beobachtungen über die jugendlichen Arbeiter, erfährt auch die und da einen Theil der vorgekommenen Verletzungen, ist aber niemals in der Lage, sich darüber zu informieren, warum denn die Leute gar so blaß und fleck aussehen, warum denn alles kufet; er berichtet nicht über den vorherrschenden

## Die Kunst, zu lachen.

(„N. Fr. Pr.“)

Domenico Allegro war seit seiner Jugend in Paris, dem Paris Ludwig's XV., hatte dort Wohlhabenheit erworben und bewohnte seit einigen Jahren ein eigenes Haus in einer stilleren Gasse des Marais-Viertels. Er lebte einheimisch inmitten der Großstadt, ließ sich von der Frau seines Portiers bedienen, und Niemand vermochte bestimmt zu sagen, womit er sich tagsüber beschäftigte und was eigentlich sein Beruf war. Die Einen hielten ihn für einen Gelehrten, die Anderen für einen Staatsbeamten, diese für einen Perrückenmacher, jene für gar nichts. Er ging gewöhnlich täglich aus, Morgens und Abends, immer zu derselben Stunde, und kehrte auf die Minute heim, so daß die Uhren in der Nachbarschaft sehr nachlässig ausgehen wurden: Domenico war der beste Chronometer. „Fifine“, sagte Herr Bourgeois, der mit seinem Töchterchen im zweiten Stock hauste, „lass' die Suppe auftragen, der Italiener ist heimgekommen.“ Ober der schwäbische Schuster gegenüber gab seinem Jungen einen Klaps, indem er in seinem Französisch-Deutsch hinzufügte: Tebeche-doi, die bottes vernies sind toujours da, und der geistliche Herr ischt déjà fort.

Ja, das hätten wir beinahe zu sagen vergessen: alle Vermuthungen über den Beruf des geheimnißvollen Mannes lösten sich schließlich in eine einzige auf. Man hielt ihn für einen Mann der Kirche, nicht gerade für einen Geistlichen, einen Abbat, aber doch für irgend ein Mitglied der ecclesia militans, einen päpstlichen Funktionär, einen römischen Monsignore oder dergleichen. Die Vermuthung wurde den Leuten zur Gewissheit, als sie eines Tages den neu angekommenen Runtius des Papstes Clemens XIV. vor dem Hause Domenico's vorsehen sahen und nach ihm fragen hörten. Der Runtius kam geradewegs aus Versailles, vom ersten Besuche bei Sr. Majestät. Für Herrn Bourgeois, der tiefer schaute als die anderen, gab es nun keinen Zweifel mehr: Domenico war ein geheimer Agent der Kurie.

Krankheitscharakter, kurz, die Gesundheitsstörungen bleiben in seinen Berichten einfach unerwähnt, und das allein wäre ja doch die Hauptsache.“ Er ist eben nur Techniker. „Zur Beurtheilung von Gesundheitsstörungen dieser bleichen Menschen, der sanitätswidrigen Einrichtungen gehört das Auge des Arztes. Der Arzt ist für jede Fabrik viel nothwendiger als der Techniker.“

Wenn man in Waldenau die blaffen, ausgemergelten Gesichter, diese flecken, schwächlichen Naturen anschaut, kommt einem unwillkürlich der Gedanke, daß denn doch noch andere Ursachen dieses Siechtums, als nur der Aufenthalt in den staubigen Arbeitsräumen zu suchen sind, daß die ganze Lebensweise eine verkehrte sein dürfte.“ Ihre verkehrte Lebensweise hängt wieder mit der Arbeitseinteilung zusammen. Im Winter beginnt die Arbeit Morgens 5 Uhr und dauert bis Abends 6 Uhr.

Wer jemals einen Einblick in derartige Verhältnisse gethan hat, weiß es, daß die Ausnutzung der Arbeitskraft eines Fabrikers für gewöhnlich eine maßlose ist. Die Unterordnung unter Aufsicht und deren scharfe Beaufsichtigung zwingt die Arbeiter zur Anspannung aller Kräfte, die Bedienung der laufenden Maschinen duldet kein Feiern und so ist die Arbeitsleistung oft ein wahres (alle Geistes- und Körperkräfte aufreibendes) Geheh. Unbegreiflich ist nur, daß sich noch junge Leute aus weiterer Entfernung bereit finden lassen, 12 Stunden lang diese gefährliche Arbeit zu verrichten. Einige solcher Arbeiter müssen täglich um halb 4 Uhr aufstehen, um 4 Uhr das Haus verlassen, kommen nach 1stündigem Marsche schon nicht mehr frisch und ausgeruht zur Arbeit, plagen sich dann den ganzen lieben Tag und kommen günstigen Falls erst Abends 8 Uhr zur Ruhe.“

v. Joller bespricht dann die traurigen Erwerbsverhältnisse, welche alle einigermaßen arbeitsfähigen Glieder der proletarischen Familie zwingen, mit Hintansetzung der Sorge für die Pflege der Häuslichkeit, für die Bereitung ordentlicher Kost, außer dem Hause zu arbeiten, und findet, daß durch solche Umstände nothwendig die Ernährungs- und ganze Lebensweise der Arbeiter abnorm werden muß. Da greift man denn zum Schnaps. „Der Schnaps ruiniert die Leute (vollends) und der chronische Alkoholismus ist eine der häufigsten konstitutionellen Krankheiten unserer Arbeiterbevölkerung. Säufelbetriren sind in Waldenau an der Tagesordnung.“

Kürwahr ein trauriges Bild, das uns so das „Ärztliche Intelligenzblatt“ entrollt, aber es entspricht ganz der Wahrheit und trifft nicht bloß auf Waldenau, sondern auf alle Industrieorte zu. Möge die Studie des Herrn v. Joller auf seine Kollegen, die fast die einzigen Leser jener Zeitschrift bilden, möglichst tief einwirken, damit auch sie jener Bewegung in Deutschland, welche wirkliche Abhilfe aller Uebelstände des Proletariats ernsthaft anstrebt und den Arbeitern eine den Forderungen der Hygiene entsprechende Existenzweise erringen will, die gebührende Unterstützung verleihen und sich entschieden in die Reihen der Kämpfer für die Besserung der Lage des Proletariats stellen.

Die Aerzte sollten schon längst geschlossen und im Namen ihrer Wissenschaft, die in erster Linie für das Glück der Menschheit wirken muß, für die Forderung des Normalarbeitstages, die Abschaffung der Sonntagsarbeit, weitgehende Einschränkung der Kinderarbeit eintreten. Herr v. Joller macht hier einen guten Anfang, er sagt: „Die Hygiene hat von jeher gebieterisch verlangt, daß das erlaubte Maximum der Arbeitszeit legal festgesetzt werde. Der Normalarbeitstag von 10 Stunden wird sich bei der weiteren Ausbildung der sozialen Gesetzgebung nicht mehr umgehen lassen.“

Folgende Bemerkung dieses Mannes wollen wir noch anführen, weil sie sehr charakteristisch ist und die Arbeiter indirekt ermahnt, energisch bei allen Faktoren der Gesetzgebung die Regelung ihrer Verhältnisse anzustreben:

„Wären die Erwerbsverhältnisse der Gegenwart nicht so trauriger Natur und lebten die Arbeiter nicht so gleichgiltig in den Tag hinein, wären dieselben nicht von dem Gefühle ihrer Ohnmacht so durchdrungen — fürwahr die Lehren und Verheißungen der Demokraten fielen auf einen furchtbaren Boden und die Arbeiter würden sich nun und nimmermehr eine derartige Ausnützung ihres körperlichen Kapitals gefallen lassen.“ Stimmt! —

Auch das Aussehen des Sonderlings bestärkte den allgemeinen Glauben. Er war klein, dünn, hölzern, steif, immer ernst, immer schwarz gekleidet wie ein Trauer-Mitar. Schwarzer Seidenfrack, schwarze Weste, schwarze Knieehosen, schwarze Strümpfe, und so weiter schwarz in Schwarz. Nur die Silberknöpfe, der tabellose Wulststreif, die schneeweiße Halsbinde, die andächtig wie ein Väschen die Flügel hängen ließ, ermunterte einigermaßen diese Finsterniß und Trübsal. Ein großmächtiger Spazierstock gab dem Männchen eine drollige Würde, und eine almodische Riesenperücke verdeckte fast seinen ganzen Kopf. Wenn er beim Schnupfen die Dose ansah oder wenn er nachdenklich den großen Stock unter die Nase hielt, so sah man gar kein Gesicht mehr, lauter Perücke. Nur eine schwere Brille mit grünen Gläsern machte sich recht aufdringlich bemerkbar. Ein Paar stumpfe Augen trauerten dahinter, und zwei breite Kummerfalten zogen sich von den Brillengläsern zu den Mundwinkeln und der schwermüthig niederhängenden Unterlippe. In Bronze gegossen oder in Porzellan gebrannt, hätte das Konterfei Domenico's sehr gut eine von den damals so beliebten Allegorien vorstellen können, etwa die Statue der Verdrießlichkeit. Nur über das Alter der Statue hätte es sich streiten lassen. Vierzig, fünfzig, sechzig Jahre? Auch diese Frage wäre den Nachbarn ohne Fräulein Fifine ein unlösbares Räthsel geblieben. Domenico Allegro war hundertundzwanzig Jahr alt, das hatte sie ganz genau ausgerechnet, seinen Tag weniger und keine Stunde mehr. Sie wußte es auch zu beweisen. Allein so oft sie die Beweisführung begann, kam gewöhnlich der Italiener des Weges daher, und dann wurde sie von unwiderstehlicher Laçhluft gefächelt. Der Purpur schloß ihr in die Wangen und ihre Augen glänzten feucht. Das unerschämte Ding war zu hübsch in solchen Momenten. Man konnte sie nicht sehen, ohne mitzulachen, und das war es, was den Italiener ärgerte. Wo sich der Griesgram sehen ließ, da gab es augenblicks ein fröhliches Schichern und Lachen, als ob der Gott der Freude seinen Einzug hielte. Man scherzte über seine Brille, seine Perücke, seine Labakdose, seinen Bürgermeisterstock. Die höflichen Leute, wenn sie ihn vorüberschreiten sahen, lächelten

## Kommunales.

Eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung war zu gestern Nachmittag 5 Uhr einberufen worden, um die Berichterstattung des Ausschusses zur Vorprüfung der Einwendungen, welche gegen die Richtigkeit der zur Auslegung gekommenen Wählerlisten für die Stadtverordnetenwahlen erhoben sind, entgegen zu nehmen. Zu Berichterstattem waren die Stadtverordneten Spinola und Ramsau vom Ausschuss ernannt worden. Der Stadtverordnete-Stellvertreter Büchtemann eröffnete die Sitzung um 5 1/2 Uhr und machte der Versammlung die Mittheilung, daß der Stadtverordnete Jernisch gestorben sei. Die Versammlung erhob sich zu Ehren des Verstorbenen von den Sitzen. Nachdem der Stellvertreter-Vorsteher der Versammlung noch einige geschäftliche Mittheilungen gemacht hatte, wurde vom Bureau konstatiert, daß nur 47 Mitglieder in der Versammlung anwesend seien, während zur Beschlußfähigkeit mindestens 64 Mitglieder gehören. Eine Ausnahme hiervon kann nach den Bestimmungen des § 42 der Städteordnung nur gemacht werden, wenn die Stadtverordneten zum zweiten Male zur Berathung über ein und denselben Gegenstand zusammenberufen worden sind und auch dann in nicht genügender Zahl erschienen sind. Bei der zweiten Zusammenberufung muß auf diese Bestimmung der Städteordnung ausdrücklich hingewiesen werden. Nachdem Herr Büchtemann auf diese Bestimmungen hingewiesen, theilt er den Versammelten mit, daß am Donnerstag zur Erledigung der auf der Tagesordnung stehenden Angelegenheit eine zweite Sitzung stattfinden wird, welche dann ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen Beschluß fassen wird. Darauf gingen die Stadtväter wieder auseinander.

## Lokales.

Das Ministerium des Innern hat auf eine Beschwerde, welche von dem Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung im Südwesten Berlins wegen Verbots der Vereinsversammlung vom 18. Mai, in welcher die Frage erörtert werden sollte: „Wie stellen sich die Arbeiter Berlins zu den bevorstehenden Landtagswahlen?“ an den Bezirksvorsitzenden, Herrn Medaillier Krohne, folgende Antwort ertheilt: „Euer Wohlgehorner erwidert ich auf die Vorstellung vom 1. d. M., daß ich die Verfügung des Polizeipräsidiums hieselbst, durch welche die für den 18. Mai angemeldete Versammlung des Bezirksvereins der arbeitenden Bevölkerung des Südwestens Berlins auf Grund des § 9 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verboten worden ist, nach näherer Prüfung des Sachverhalts für gerechtfertigt erachtet muß und daher der über dieselbe erhobenen Beschwerde eine weitere Folge nicht zu geben vermag.“

c. Bei Sedlmayr'n. Dem Berliner imponirt bekanntlich das Neue, man hat in Berlin ja schon viel Unsinn gesehen und immer haben sich massenhaft Neugierige gefunden, die den Unsinn angestaunt haben. So sehen wir jetzt auch allabendlich in der Friedrichstraße, wo das neue buntbemalte Haus des Münchener Brauereibesizers Sedlmayr steht, sich viele Gaffer ansammeln, die das seltsame Gebäude, die farbigen Bilder, die vergitterten Fenster, den eisernen Thorweg, überhaupt das echt „teutsche“ Gepränge anstarren. Man weiß ja, daß der Berliner bei solchen Gelegenheiten durchaus nicht mit mehr oder weniger jarten Redensarten zurückhält, der Volkswille macht sich in durchaus verständlicher Weise Luft, und wir glauben aus den überaus drastischen Urtheilen annehmen zu können, daß der skeptische Berliner die Münchener Art und Weise des Bieraussehens gerade nicht mit allzugroßer Freudigkeit begrüßt. Doch hinein, unser Geld ist bekanntlich auch kein Blei. Der schwere eiserne Thorweg, der an alte Frohnfesten erinnert, öffnet sich, pustend kommt eine Anzahl Leute heraus, die den Eindruck machen, als wäre ihnen sorben die Wohlthat eines russischen Bades zu Theil geworden. Das kann uns natürlich nicht abschrecken, eine energische Bewegung und wir stehen in dem weißgetünchten Korridor, gerade über von der Tafel, auf welcher natürlich in alldeutschen Lettern verzeichnet steht, daß sich der Bieraussehan bis in die zweite Etage ausdehnt, und daß das, was darüber ist, zu Gesellschaftsräumen referoirt ist. Wir haben hiergegen nichts einzumenden und wenden uns zunächst in das Parterre-Lokal. In drei engen Zimmern, denen jede Ventilation zu fehlen scheint, sitzen

blös oder verblissen das Lachen oder wendeten den Kopf, um nicht plagen zu müssen; aber die ungezogene Jugend lachte ihm ins Gesicht, und die Pariser Gamins lachten ihn aus. Seinen ganzen Weg entlang gellten Frohsinn, Spott, Uebermuth hinter ihm her, indes er selber mit düsterem Ernst, Grimm und Trübsal im Gemüthe durchs Leben wanderte. So gibt es Menschen voll unfreiwilliger, angeborener Komik. Wo sie erscheinen, rührt sich jedes Zwerchfell. Das nächste beste Wort aus ihrem Munde, eine Handbewegung, ein Zucken der Wimpern, eine Regung der Nasenflügel, Alles, was sie thun und treiben, reizt zu unbändiger Lustigkeit. Es ist traurig, wenn diese Eigenschaft just einen melancholischen Menschen trifft. Ein ewiger Lachsticker zu sein und selber nicht lachen zu können, das ist sozusagen ein tragisches Geschick.

Der geistliche Herr war das Opfer eines solchen Geschicks. Er konnte nicht lachen, nein, er konnte nicht, sei es nun wegen der Traurigkeit seines Herzens oder aus physiologischen Gründen. Sein Lachmuskel war träge, schlaff, abgestorben; Domenico brachte es höchstens zu einer Art Griesen, das wiederum nur die Eine Wirkung hatte, die allgemeine Heiterkeit um ihn her zum Paroxismus zu steigern. Warum konnte er allein nicht lachen, wenn Alles lachte? Wäre ihm bei seiner Würde das Fluchen erlaubt gewesen, er hätte alle Heiligen in die Hölle verwünscht, bis einer gekommen wäre, ihn die Kunst des Lachens zu lehren. Mit der Zeit war dies bei ihm zur fixen Idee geworden: er wollte lachen lernen. Besonders leicht war die Sache nicht. Wenn andere das Menschengetriebe sich anschauten, so mußten sie sich den Bauch halten, während Domenico, der die Welt durch eine grüne Brille sah, angefichts des überlasteten Volkes, des unerträglichen Elends, der zum Geseß erhobenen Ungerechtigkeit des Kornwuchers, mit dem selbst der König sich bereicherte, viel eher hätte weinen können, falls ihm dies möglich gewesen wäre. Wer nicht lachen kann, der kann ja auch nicht weinen, der muß sich mit bitterer Ironie begnügen. Ach, der Italiener war am Ende doch kein Monsignore, sondern ein Philosoph.

gutmüthige Berliner dichtgedrängt an langen Tafeln oder kleinen Tischen, sperren die Augen ziemlich weit auf und schreien. Man trifft einen Bekannten, der glücklich einen Sitzplatz erobert hat. „Nun, wie gefällt es Ihnen?“ Er winkt stumm ab und schüttelt resignirt den Kopf. Bedeutet diese Gebardenrede den Ausdruck höchster Freude, daß in Berlin nunmehr ein längst gefühltes Bedürfnis gedeckt ist, oder heißt sie in vernünftige deutsche Worte übersetzt: „Wie komme ich alter Esel dazu, mich in diesen Schwirllästen zu wagen?“ Wir wissen es nicht, aber schadenfroh blickt er uns nach, wie wir die Treppe zu den oberen Etagen betreten. Oben ist es merklich leerer. Auf den Korridoren haben sich einige Jünglinge niedergelassen, die es wahrscheinlich „bairischer“ finden, ihr Bier in der Nähe gewisser Thüren zu trinken. Jeder nach seinem Geschmack! Wir gewinnen schließlich in dem Gewirr der Gänge und Thüren ein kleines Hinterzimmer, von welchem man eine prächtige Aussicht auf den mindestens zwölf Quadratmeter großen parkähnlichen Garten hat. Was die Höhe anbetrifft, so kann dieser Park getrost mit dem Thiergarten konkurriren. Schließlich werden zwei „Halbe“ bestellt. Nachdem wir eine halbe Stunde mit dem Betrachten der zwei oder drei französischen Stahlstiche, die in dem Zimmer hängen, verbracht hatten, wurde uns das vielgerühmte Gebräu vorgesetzt. Uns gegenüber saß ein junger Mann von bedeutenden Dimensionen. Er ergriff den „Ganzen“, der ihm servirt war, hob ihn empor und that einen herzhaften Zug. Plötzlich verdunkelten sich seine Züge, er machte ein Gesicht als ob er an Magenkrämpfen litt, und mühsam rangen sich von seinen Lippen die Worte los: „Des is a Sausoff!“ Hieraus ersah man zunächst, daß eine gewisse Klasse von Gemüthsmenschen noch nicht ausgestorben ist, aber bei näherer Prüfung des Stoffes ergab es sich, daß der junge Herr nicht so ganz Unrecht hatte. Das Bier hatte eine nordpolartige Temperatur, eine Eigenschaft, die der Kenner beim echten Bier durchaus nicht liebt. Schließlich war man froh, durch den eisernen Thorweg wieder die Friedrichstraße gewonnen zu haben, und was Alle dachten, dachten auch wir: Einmal und nicht wieder!

**Vom Magdeburger Schatzgräber.** Man schreibt der „M. Ztg.“: Bei Gelegenheit der jetzt an der Pitadelle stattfindenden Schatzgräberei dürfte es nicht uninteressant sein, an einen ähnlichen Vorgang zu erinnern, der manchem der älteren Bürger noch im Gedächtnis sein wird. Im Jahre 1846 veranfaßte der Franzose Etienne Marie Leclère aus Charolles (Côte d'or) an der südlichen Seite, so wie an der östlichen Ecke der in der Regierungsstraße gelegenen Marienkirche Nachgrabungen zum Aufsuchen einer nach seinen Angaben dort vergrabenen Kriegsflagge. Leclère war in Begleitung mehrerer Landsleute eigens zu diesem Zwecke hierher gekommen. Sein Vater war Offizier Napoleons gewesen und hatte ihm die Nachricht von dem vergrabenen Schatz als Vermächtniß hinterlassen. Im Jahre 1812, nach dem unglücklichen Ausgange des russischen Feldzuges, hatte Napoleon, als er in Paris angelangt war, Leclère als Kourier mit einer Spezialordre nach Magdeburg geschickt mit der Anweisung, die dort befindlichen Gelder an verschiedenen Orten zu vergraben, um dieselben zu gelegener Zeit wieder zu heben. Leclère's Nachforschungen waren anscheinend nicht mit besonderer Ausdauer geführt; er reiste plötzlich ab, in der Absicht, sich noch genauere Instruktionen zu holen — hat aber nichts wieder von sich hören lassen.

**1. Die sehr seltene Blume des weißblühenden Cleanderbaumes hat sich kürzlich in unserem botanischen Garten entfaltet und zwar seit langer Zeit zum ersten Male, da unser botanischer Garten einen ganz rein weißblühenden Garten Cleanderbaum bisher nicht hatte und erst vor 2 Jahren einen Zweig dieses seltenen Baumes von einem Restaurateur am Potsdamer Bahnhof zum Verspflanzen erhielt, der sich in den beiden Jahren so weit entwickelt hat, daß er jetzt zur Blüthe gelangt ist. Der Geruch dieses weißblühenden Cleanders ist bei Weitem aromatischer und intensiver als derjenige von der gewöhnlichen rothen Blüthe.**

**2. Das Besteigen eines Pferdebahnwagens während der Fahrt hat am Sonntag Nachmittag wieder zu einem Unfall geführt. Ein junger Mann stellte sich an der Ecke der Chaussee- und Invalidenstraße auf, um einen ankommenden Pferdebahnwagen der Linie Weddingplatz-Holzmarktstraße zu besteigen. Kurz vorher trat ein ca. 30 Jahre alter Mann aus dem Wagen und nahm auf dem Trittbrettle Stellung, obgleich er sah, daß Jemand aufsteigen wollte. Als der junge Mann, der Kaufmann F., das Trittbrett besteigen wollte, gab der auf demselben stehende Mann dem F. einen Stoß, so daß er vom Wagen herunterstürzte und, da er sich mit einer Hand festhielt, eine Strecke weit fortgeschleift wurde, bevor der Wagen auf das Signal des Konduktors zum Stillstand gebracht wurde. F. hatte sich beide Kniescheiben verletzt und außerdem waren seine Kleider über und über beschmutzt. Der Thäter war in der ersten Aufregung vom Wagen gesprungen und hatte sich schnell entfernt.**

**N. Ein 3 jähriger Knabe verschwunden.** Der 3 1/2 jährige Sohn einer in der Wienerstraße wohnenden Wittwe Kother ist, wie uns mitgetheilt wird, seit Sonntag Vormittag 11 Uhr spurlos verschwunden. Derselbe ist zuletzt am Sonntag Nachmittag in Begleitung zweier größerer Knaben in Richtung

in der Nähe des Amtsgebäudes gesehen worden. Der Beschuldigte trug kurz geschorenes blondes Haar und war bekleidet mit dunkelblauem Anzug. Die geängstigte Mutter bittet alle diejenigen, welche von ihrem Knaben wissen oder denselben irgendwo gesehen haben, ihre Mittheilungen auf dem dortigen Amtsbureau anzugeben.

**Velle-Alliance-Theater.** Für die heutige Extra-Vorstellung zu halben Kassenpreisen ist die 26. und letzte Aufführung der Gefangenen „Der Altienbudiler“ angesetzt. Nach dem zweiten Akt des Stückes singt das schwedische Doppel-Quartett wieder zwei Volkslieder im Theater.

**Polizei-Bericht.** In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde eine Frau, Invalidenstr. Nr. 18 wohnhaft, auf der zu ihrer Wohnung führenden Treppe todt vorgefunden. Wie ärztlicherseits festgestellt wurde, ist dieselbe am Gehirnschlag verstorben. — Am 3. d. Mts., Vormittags, wurde ein Mann in seiner Wohnung, in der Schützenstraße, thängt vorgefunden. Den Bemühungen des hinzugerufenen Krates gelang es jedoch, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. — Um dieselbe Zeit fiel der Anstreicher Holwig auf dem Neubau Neue Promenade Nr. 8 beim Abnehmen einer Malerkränzung aus einer Höhe von etwa 2 Metern auf den Fußboden herab und verstauchte sich das man aber endlich das Innere der Kammer überblicken konnte, da war das Nest leer. Das offen stehende Fenster zeigte deutlich den Weg, den der Flüchtling genommen. Das Gefäß konnte derselbe nicht verlassen haben, so konnte er sich nur in einem gleichfalls verschlossenen Pferdestall versteckt halten. Er wurde nun Kriegsrath darüber gehalten, wie man den Thäter wohl am besten aus seinem Bau holen konnte und der Kriegsrath will u. A. den Vorschlag gehört haben, ihn aufzuwachen. An dem Kriegsrath nahmen etwa 100 Personen, welche durch die aufregende Menschenjagd herbeigelockt waren, Theil. Plötzlich erscholl eine Stimme: „Hier kommt er heraus!“ und als man an die betreffende Stelle eilte, sah man, daß der Flüchtling sich mit dem Oberkörper durch ein in der Mauerwand befindliches Loch hindurch gedrängt hatte. Er hielt den Revolver wieder drohend in der Hand, der Gensdarm Boß versetzte ihm aber mit dem Säbel einen so wuchtigen Hieb über den Arm, daß er nun dingfest gemacht werden konnte. So war der Thäterbestand, auf Grund dessen Räder wiederum unter Anklage gestellt und von der Strafkammer des Landgerichts zu Ruppin zu 18 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Auf die von seinem Verteidiger eingelegte Revision hob der Strafsenat des Reichsgerichts das angefochtene Urtheil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung vor das hiesige Landgericht I. Zum gestrigen Termine hatte der Angeklagte einen umfangreichen Entlastungsbeweis aufgeführt, um seine Unschuld darzutun, resp. seine Schuld zu vermindern. Er behauptete, daß er lediglich von den Beamten hineingelegt worden sei und daß deren Aussagen zum größten Theile auf Lügen beruhten. Der Angeklagte geriet während der Verhandlung mehrmals in eine so hochgradige Aufregung, daß der als Vorsitzende fungirende Landrichter Densie ihm eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe androhen mußte. Die Zeugenerkenntnisse für den Angeklagten höchst ungünstig aus, nicht nur waren die Aussagen der Entlastungszeugen entweder bedeutungslos oder unglaubwürdig, sondern es kam auch zur Sprache, daß der Angeklagte und seine Ehefrau eine Zeugin hatten, die Meineide verleiten wollen, wovon der Staatsanwalt nicht nahm. Unter diesen Umständen fand sich der Gerichtshof veranlaßt, ein von der Ruppiner Strafkammer abweichendes Urtheil zu fällen, dasselbe lautete wiederum auf 18 Monate Gefängnis, sowie auf Einziehung der beschlagnahmten Säbel und Hiebwaren.

## Gerichts- Zeitung.

**Ein an tragischen und aufregenden Momenten reiches Drama aus dem Dorfleben wurde in einer Verhandlung entrollt, welche gestern vor der vierten Section Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Der Angeklagte ist der Schiffsbaumeister August Räder aus Gremmen, welcher in Begleitung von zwei Transporteuren nach hier transportirt wurde, da er sich zur Zeit im Gefängnisse in Neu-Ruppin befindet. Die Anklage wider ihn lautet auf „Bedrohung von Gensdarmen mittels Säbel und geladener Pistole, um dieselben von der Vornahme einer Amtshandlung abzuhalten.“ Im Jahre 1883 ist der Angeklagte von der Strafkammer des Landgerichts zu Neu-Ruppin wegen Betruges zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt worden, nachdem er bereits früher eine dreijährige Zuchthausstrafe wegen Meineides verbüßt. Er legte gegen das Erkenntniß alle möglichen Rechtsmittel ein, jedoch ohne Erfolg. Das Urtheil wurde rechtskräftig, der Angeklagte, der nunmehr seine Strafe antreten sollte, war aber nicht zu finden, auch ein hinter ihm erlassener Steckbrief hatte kein Resultat. Im Oktober 1883 wurde der Behörde die Mittheilung, daß Räder sich wieder in seinem Hause, einem einzeln liegenden Gebäude in der Nähe von Gremmen, befinden sollte und der Gensdarm Siefert und der Polizeiergeant Kallmeyer erhielten den Auftrag, sich des Flüchtlings zu versichern. Es war dies ein keineswegs ungefährlicher Auftrag, denn der Gefuchte gilt in jener Gegend für einen Menschen, der zu Allem fähig ist. Er ist der Typus eines mächtigen Landbewohners, trotz seiner 60 Jahre soll er noch die Kräfte eines Herkules besitzen. Die Beamten mußten sich wiederholt unverrichteter Sache zurückziehen, denn die Nachforschungen nach dem Angeklagten in dessen Hause hatten keinen Erfolg. Am 22. Oktober wiederholten sie ihre Recherchen und diesmal glückte es ihnen. Trozdem die Ehefrau Räder den Beamten versicherte, ihr Mann sei nicht anwesend, begab sich der Polizeiergeant Kallmeyer in den Keller, während sein Begleiter auf dem Fluß Posto saß. Als der Erstere ein im Keller liegendes großes Wachsfaß aufbrachte, sprang der Gefuchte plötzlich unter demselben hervor, einen mächtigen Kavalleriesäbel schwingend und die Drohung ausstößend, jeden durchbohren zu wollen, der sich ihm zu nähern wage. Unwillkürlich war der Beamte zurückgewichen und auch, als er den Gensdarm zur Hilfe rief, gelang es den beiden Beamten nicht, den Angeklagten zur Niederlegung der Waffe zu bewegen; so zogen sie denn vor, sich vor dem ihnen tollwüthig mit dem gezückten Säbel nachrückenden Feind rückwärts zu konzentriren, da sie sich scheuten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. — Nach dieser Episode verließ der Verfolgte seine Wohnung und verstand es, sich an anderen Orten versteckt zu halten. Anfangs Dezember erfuhren aber die Gensdarmen Boß u. Lehmer, daß der Angeklagte auf dem vereinzelt liegenden Gehöfte eines Verwandten, des Handelsmanns Holy, in der Nähe von Gremmen Aufnahme gefunden und erhielten die Genannten den Befehl, den gefährlichen Menschen dingfest zu machen. Am 8. Dezember wurde die Expedition gegen denselben in Scene gesetzt, bei der Schwierigkeit des Unternehmens ging man aber mit einiger List vor. Zunächst versteckte sich einer der Beamten in Zivilkleidung hinter einem Baune, von wo aus er die Thür des betreffenden Gebäudes bewachen konnte. Ein Briefträger mußte dem Angeklagten einen einge-**

„Ihr Fall ist interessant,“ sagte er ihm, „und er hat mich darauf gebracht, allerhand Beobachtungen zu machen über die Entstehungursachen des Lachens, über seine Mechanik, seine verschiedenen Grade und Abstufungen. Ich schreibe ein Buch über die Physiologie des Lachens, Sie sollen es lesen.“

„Glauben Sie, daß ich dadurch das Lachen lernen werde?“ unterbrach ihn Domenico nicht ohne eine gewisse freudige Erregung.

„Das schwerlich,“ fuhr der Doktor fort, „aber vielleicht erfahren Sie daraus, warum die Leute über Sie lachen. Sie haben etwas Absonderliches in Ihrem Wesen, und wenn man Sie erblickt, wirken Sie immer wie eine unerwartete Erscheinung. Nun läßt aber das Unerwartete, Ueberraschende einen Hauptreiz auf die Lachmuskeln. Wenn einer plötzlich auf der Straße stolpert und hinsinkt, so bricht er vielleicht den Fuß, aber die Vorübergehenden lachen. Wenn Einer einen Badenstreich kriegt, so lachen die Anderen, während er sich die Wange reibt. Wenn ich beispielsweise . . . Doch warten Sie einmal . . .“

Der Doktor hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als er auch schon auf dem Kopfe stand, einige Schritte auf den Händen machte und dann mehrere Purzelbäume schlug.

„Nun?“ fragte er, mit hochrothem Gesichte sich wieder aufrichtend.

Allein Domenico lachte keineswegs über das Unerwartete, Ueberraschende. Ein Ausdruck des Schreckens lag auf seinem blassen Gesichte, und er griff theilnahmsvoll nach dem Pulse des Arztes: ob er sich denn unwohl fühle? Wieder lachte Billeux aus vollem Halse, lachte sich Thränen in die Augen. Er hatte ihn kurriren wollen, und nun spielte der Kranke den Arzt, hahahaha . . . Bei diesem Patienten war in der That guter Rath theuer.

„Sie müssen trachten, sich selber zu heilen,“ sagte er ihm, „müssen sich selber Vernunft zusprechen, gegen Ihren Witzmuth kräftig ankämpfen. Thun Sie die grüne Brille

schriebenen Brief bringen und nachdem hierdurch festgestellt wurde, daß der Adressat sich in einer Giebelstube des Hauses versteckt hielt, rückten die Beamten vor. Sie gebrauchten aber die Vorsicht, sich in einem Planwagen bis vor das Haus fahren zu lassen, damit der Angeklagte ihrer nicht vorzeitig ansichtig wurde und die Flucht ergriff. Die Haus-Bewohner leugneten natürlich die Anwesenheit des Angeklagten ab, der Gensdarm Boß drang aber schleunigst bis zur Giebelkammer vor. Plötzlich erscholl sich der Thür von innen und auf der Schwelle zeigte sich die beruliche Gestalt des Angeklagten, der in drohendem und furchtbar erregtem Tone dem Beamten ein „Jurid!“ entgegen donnerte. Er hielt ihm dabei eine geladene Pistole entgegen und setzte hinzu: „Ich habe sechs Patronen im Laufe; fünf sind für meine Angreifer, die sechste ist für mich!“ Wieder vertrauten sich die Beamten nicht, weiter vorzudringen, sie hielten es vielmehr für geräthlich, vorher eine Feuerwaffe vom Polizeiamt zu requiriren. Das Gehöft wurde umstellt und mit verstärkten Kräften ging man bald darauf an eine regelrechte Belagerung und Erstürmung der Kammer. Da die Thür von innen verriegelt und verbarricadirt war, so wurden gleichzeitig durch Aufschläge Brechen in die Wände des Innern gebauen, all man aber endlich das Innere der Kammer überblicken konnte, da war das Nest leer. Das offen stehende Fenster zeigte deutlich den Weg, den der Flüchtling genommen. Das Gefäß konnte derselbe nicht verlassen haben, so konnte er sich nur in einem gleichfalls verschlossenen Pferdestall versteckt halten. Er wurde nun Kriegsrath darüber gehalten, wie man den Thäter wohl am besten aus seinem Bau holen konnte und der Kriegsrath will u. A. den Vorschlag gehört haben, ihn aufzuwachen. An dem Kriegsrath nahmen etwa 100 Personen, welche durch die aufregende Menschenjagd herbeigelockt waren, Theil. Plötzlich erscholl eine Stimme: „Hier kommt er heraus!“ und als man an die betreffende Stelle eilte, sah man, daß der Flüchtling sich mit dem Oberkörper durch ein in der Mauerwand befindliches Loch hindurch gedrängt hatte. Er hielt den Revolver wieder drohend in der Hand, der Gensdarm Boß versetzte ihm aber mit dem Säbel einen so wuchtigen Hieb über den Arm, daß er nun dingfest gemacht werden konnte. So war der Thäterbestand, auf Grund dessen Räder wiederum unter Anklage gestellt und von der Strafkammer des Landgerichts zu Ruppin zu 18 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Auf die von seinem Verteidiger eingelegte Revision hob der Strafsenat des Reichsgerichts das angefochtene Urtheil auf und verwies die Sache zur anderweitigen Verhandlung vor das hiesige Landgericht I. Zum gestrigen Termine hatte der Angeklagte einen umfangreichen Entlastungsbeweis aufgeführt, um seine Unschuld darzutun, resp. seine Schuld zu vermindern. Er behauptete, daß er lediglich von den Beamten hineingelegt worden sei und daß deren Aussagen zum größten Theile auf Lügen beruhten. Der Angeklagte geriet während der Verhandlung mehrmals in eine so hochgradige Aufregung, daß der als Vorsitzende fungirende Landrichter Densie ihm eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe androhen mußte. Die Zeugenerkenntnisse für den Angeklagten höchst ungünstig aus, nicht nur waren die Aussagen der Entlastungszeugen entweder bedeutungslos oder unglaubwürdig, sondern es kam auch zur Sprache, daß der Angeklagte und seine Ehefrau eine Zeugin hatten, die Meineide verleiten wollen, wovon der Staatsanwalt nicht nahm. Unter diesen Umständen fand sich der Gerichtshof veranlaßt, ein von der Ruppiner Strafkammer abweichendes Urtheil zu fällen, dasselbe lautete wiederum auf 18 Monate Gefängnis, sowie auf Einziehung der beschlagnahmten Säbel und Hiebwaren.

**Ein Underbesserlicher.** Der „Arbeiter“ Wilhelm Gens, welcher gestern der 88. Abthlg. des Schöffengerichts vorgeführt wurde, gehört zu denjenigen Personen, die den Schuldenstand viel zu schaffen machen; die weitaus größte Zahl seiner Strafen, welche übrigens ein ansehnliches Register bilden, er wegen Beamtendeiuidung und Widerstands gegen Staatsgewalt erlitten. Am Abende des 3. Juli hatte der Angeklagte einen Strafenerzehl verübt, der ihm seine Verbannung zugug und wegen dessen er am 16. Juli eine dreimonatliche Gefängnisstrafe judiziert erhielt. Auf seine Bitten wurde ihm zur Abmilderung der Strafe eine kurze Frist bewilligt und er vorläufig aus der Haft entlassen. Er mußte die posthume Freiheit übel aus; sein erster Gang aus dem Gefängnisse war nach der Destillation, wo er sich eine kleine Menge der langenerbehrten Schnäpse zu Gemüthe führte. In geborener Stimmung schlenderte er dann das Kronprinzen-Ufer entlang und hier führte ihn das böse Geschick einen Scherzmann in den Weg. Um demselben Gelegenheit zu geben, ihm ihm Notiz zu nehmen, rempelte er vor seinen Augen eine halbe begegnende Milchfrau in unflätiger Weise an und nach einem halben Stunde befand er sich wieder gefesselt auf der Wache. Er hatte den einschreitenden Schuttmann in gröblicher Weise wörtlich und thätlich beleidigt und sich seiner Verhaftung mit Kräften widersetzt. Die Folge dieses Erzeßes war, daß ihm ein Feind der öffentlichen Ordnung durch gestriges Urtheil eine Einjahresstrafe von 4 Monaten erhielt, so daß er nunmehr mit der früheren Strafe 7 Monate zu verbüßen hat. Er erklärte, die Strafe gleich antreten zu wollen.

weg, Sie sehen dadurch Alles in einem fahlen, faßlichen Lichte. Die Welt ist schöner und besser, als Sie glauben. Worüber sie weinen wollen, darüber kann man auch lachen. Die Natur verwendet dieselben Muskeln zum Einem wie zum Andern, und wenn Sie mich jetzt anschauen, so können Sie nicht sagen, ob ich vorhin lachte oder weinte. Sie haben eben gar keine Uebung im Lachen. Alles verlangt aber Studium, Exerzitiun. Wie der Mensch das Weinen lernt, muß er auch Lachen, Weinen lernen. In Ihrem Alter kann man das durch die Kraft des Willens . . . Das Lachen ist übrigens auch ansteckend. Lacht denn Niemand in Ihrem Hause?“

„Das ganze Haus,“ seufzte Domenico, leidet über mich.“ Und er erröthete, so viel sein blaßes Gesichtchen rötheln konnte, indem er daran dachte, wie ihn Fräulein Fiffine erst heute Fröhlich gar schön verhöhnt hatte. „Fiffine . . .“ murmelte er wie abwesend vor sich hin.

„Eine Fiffine wohnt in Ihrer Nähe?“ rief der Arzt.

„Nun, dann können wir ruhig sein. Konsultiren Sie Fiffine und kommen Sie in ein paar Tagen wieder.“

Als Domenico nach Hause kam, traf er sie auf der Treppe. Er saßte sich ein Herz und begann mit einiger Befangenheit:

„Fräulein Bourgeois, ich . . .“

Weiter kam er nicht. Sein Stammeln wurde von einem Ausbruche ihrer Heiterkeit überdönt. O dieses tolle Verlehen, Alles durchheiternde Lachen! Ein Gelächter wie Verlehen und Finkenflug! Ach, wer da mitlachen könnte!

„Papa,“ rief sie in den zweiten Stock hinauf, „Perrüde ist lebendig geworden . . . sie kann sprechen.“

„Und zu Domenico, indem sie ihm mit einem Knize entwich: „Ihre Dienerin, mein Herr, auf der Treppe gebe ich keine Audienz.“

Sie war schnippisch, unverschämt, ungezogen, unheimlich, aber allerliebste.

(Schluß folgt.)

**Here**  
th. 2  
stadi ist  
eine sicher  
widerum  
kanle, de  
zu verwi  
stunde ge  
Wiederam  
straße 24  
Wie keine  
einen hal  
leiden, da  
höchstens  
machen“  
geholfen  
woher ein  
ein Vort  
verordnet  
wohlen“  
strömten  
wünschte  
Doch la  
Ballmüll  
Beramm  
scheinen v  
verferten  
und die  
das Wort  
unterbro  
ich nicht!  
mehr den  
müller) d  
zu reden  
nur in „  
er ging r  
forderte  
lassen un  
Beramm  
hat, so f  
teilerfolg  
Beramm  
über den  
ungetheil  
verte die  
dieses un  
bestehen  
zu ermä  
verschwar  
legen, die  
sien sich  
eine Ken  
die Arbe  
keinen ge  
Bewußt  
Es sei er  
mehr a  
tage h  
Arbeiter  
wirklich  
wäher au  
lustig an  
gelegen  
welche n  
hat. Zu  
folgende  
der Kröf  
minderh  
gerenge  
erner  
wähe zu  
Im  
Sommer  
wäher  
konst  
süßen k  
der Jan  
Eindur  
sagen d  
italien.  
unter d  
Rage, i  
den Ab  
leiten, i  
Man A  
suchen;  
Beuten  
immer r  
daß sich  
Als die  
verlegte  
beutung  
sammen  
verlangt  
Teil no  
stand n  
doch sei  
So lan  
Hanslei  
Organis  
der grö  
Wäher  
malige  
nistiße  
dadurch  
hänger  
wieder  
Proleta  
Bauer  
Entwid  
der Ge  
sch all  
Darauf  
stimmig  
sollen  
haben t  
scheibe  
Kremle  
die Ab  
thor un  
über d  
Sattler  
aufwar  
len? I  
Berren  
Bisher  
sine G  
wieder  
br  
Rlabie  
die e  
aebu  
a be  
Regier  
arbeite  
gebend

# Vereine und Versammlungen.

**Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt** ist einer jener Vereine, denen es nicht vergönnt ist, sich eine sichere Heimstätte zu schaffen. Am 3. d. M. sollte nun wiederum eine Vereinsversammlung stattfinden, ein kühner Gedanke, der bei der stabilen Obdachlosigkeit des Vereins schwer zu verwirklichen war. Nach vielen Mühen war es dem Vorstande gelungen, ein Lokal ausfindig zu machen und in Herrn Wiedemann einen Biedermann zu finden, welcher seinen Tiedstraße 24 belegenen „Salon“ zum Zweck einer Versammlung hergab. Wie keine Mose ohne Dornen ist, so hatte auch die Lokalfrage einen Haken. Herr Wiedemann wollte nämlich durchaus nicht leiden, daß in der Versammlung über „Politik“ gesprochen werde. Höchstens über „Kommunales“, am besten über „Sanitätsmaßnahmen“, — das soll sehr gesund sein — dem Manne konnte geholfen werden. Der Vertrag wurde geschlossen und nach vorher eingeholter Zustimmung des Herrn Stadtverordneten Görki ein Vortrag von ihm über: „Die Tätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung und die bevorstehenden Ergänzungswahlen“ auf die Tagesordnung gesetzt. Die Vereinsmitglieder strömten zahlreicher als sonst herbei und Herr Wiedemann beglückwünschte sich bereits im Stillen, daß er sich nicht verspekuliert habe. Doch kaum gedacht, wird der Lust ein Ende gemacht! Herr Ballmüller war nämlich in der beneidenswerten Lage, der Versammlung verkünden zu müssen, daß Herr Görki am Erscheinen verhindert sei, und daß an seiner Stelle Herr Michelsen referieren werde und zwar über den Niedergang des Handwerks und die Stellung des Arbeiters dazu. Kaum hatte er jedoch das Wort gesprochen, so hatte ihn schon Herr Wiedemann unterbrochen. „Was?“ rief er im heiligen Zorne. „Das leide ich nicht! Das dulde ich nicht!“ Herr Ballmüller suchte nunmehr dem Herrn Wirtbe begrifflich zu machen, daß er (Ballmüller) den Saal gemietet und er (Wiedemann) nichts darin zu reden habe, — vergeblich, der Wirt bleibt dabei, daß er nur in „sanitärer“ Beziehung seinen „Salon“ vermietet habe; er ging noch weiter, er verbot kategorisch die Versammlung, er forderte die Anwesenden auf, sein Lokal zu verlassen und ersuchte den anwesenden Polizeileutnant, die Versammlung aufzulösen. Da indes Niemand dergleichen tat, so zog sich Herr Wiedemann mit einem großen Heiterheitsgefühl schmolend hinter seinen Schänktisch zurück. Die Versammlung hatte sehr bald die unharmonische Introduction über dem Vortrag des Herrn Michelsen vergessen, dem sie mit ungeheurer Aufmerksamkeit lauschte. Der Vortragende schilderte die Blüte und den Verfall des Handwerks und daß dieses unter der heutigen Herrschaft des Dampfes nicht mehr bestehen könne, da es nicht mehr im Stande sei, seinen Mann zu ernähren. Der „goldene Boden“ des Handwerks sei schon längst verschwunden. Eine gut organisierte Gesellschaft müsse aber dafür sorgen, daß der Arbeiterstand nicht untergehe. Die Arbeiter seien sich bewußt, daß nur auf dem Wege der Gesetzgebung eine Aenderung herbeizuführen sei. Dadurch aber dokumentieren die Arbeiter ihre friedliche Gesinnung, daß ihre Bestrebungen keinen gemeingefährlichen Charakter haben und durch dieses Bewußtsein würden gerade gewaltsame Katastrophen verhindert. Es sei erforderlich, daß sich die arbeitende Bevölkerung immer mehr an der Gesetzgebung beteilige. Im Reichstage hatten sich bereits Männer gefunden, die ein Arbeiterschutzesgesetz eingebracht haben, dieses müßte nachdrücklich unterstützt werden. Herr Laake ging sodann näher auf das Arbeiterschutzesgesetz ein, worauf nach kurzer Diskussion zum zweiten Gegenstand der Tagesordnung, die Angelegenheit der „Bereinsbibliothek“ übergegangen wurde, für welche nach Kräften zu wirken sich Jeder zur Aufgabe gemacht hat. Zur Entgegennahme von Büchern für die Bibliothek sind folgende Herren bereit: Rehnert, Strelitzerstraße 58, Hof II, bei Kröll. — Sildorf, Strelitzerstr. 10, III. — Kanzius, Ewingerstraße 127, Hof III. — Schmidt, Gartenstraße 57, Bismarckstraße. — Dornbusch, Wiesenstraße 33, Hof II. — Ferner wurde beschlossen, am 30. August d. J. eine Landversammlung zu machen.

**Im Verein der Sattler und Fachgenossen** hielt am Samstag, 1. August, Herr Baake einen Vortrag über die deutschen Bauernkriege. Redner führte an, daß im 14. Jahrhundert die Industrie große Fortschritte gemacht und im Aufblühen begriffen war, wesentlich begünstigt durch die Privilegien der Fürsten. Als thätigste Fortschritte bezeichnete derselbe die Gründung des Schirmpulvers und der Buchdruckerkunst. Damals gegen die deutschen Kaiser, um ihre Macht zu vergrößern, gegen Italien. Diesen Umstand machten sich aber wiederum die unter der Gewalt des Kaisers stehenden kleinen Fürsten zu Nutze, indem sie sich von der Gewalt losmachten und gegen den Adel zogen. Der Bauer hatte darunter am meisten zu leiden, denn die Sidel waren durch die Kriege leer geworden. Man gebrauchte aber Geld und mußte folches zu schaffen suchen; so kam es denn, daß die schon durch Frohndienste, Steuernabgaben und Steuern aller Art gedrückten Bauern immer mehr gedrückt wurden. Daher sei es leicht begreiflich, daß sich viele der Bauern von dem Druck zu befreien suchten. Als die „religiöse Bewegung“ die Gemüther in Aufregung versetzte, glaubte man, mit Einführung dieser werde die Ausbeutung schwinden, und so kam es, daß die Bauern sich zu Sammenthaten und ihre Forderungen aufstellten. Namentlich verlangten sie: billigere Kirche, Aufhebung des Jölbats, Teilnahme an den Gemeinderwerbungen u. s. w. Luther stand anfangs der Bauernbewegung sympathisch gegenüber, doch seine Ansicht schlug bald zu Gunsten der Fürsten um. So kam es, daß die Bauern unter Führung des „Weiser Händlein“ gegen die Fürsten zogen. Durch ihre ungenügende Organisation wurden dieselben aber wieder zerstreut. Einer der größten Aufstände war der Oberallgäuer unter Thomas Münzer, doch waren die Forderungen desselben für die damalige Zeit zu weitgehend, denn diese verlangten eine kommunale Verwaltung. Das Ende erreichten diese Aufstände dadurch, daß ihr Führer Münzer fiel und sich darauf seine Anhänger zerstreuten. So kam es, daß die alten Verhältnisse wieder eintraten, und der mittlere Bauer immer mehr ins Proletariat gedrängt wurde. So ist, führte Referent an, der Bauer im Allgemeinen auch noch heute ein gut Stück in der Entwicklung zurück, was wir an den Löhnen derselben und an der Gesundheitsordnung sehen können. In der Diskussion schlossen sich alle Redner den Ausführungen des Vortragenden an. Darauf wurde ein Unterstützungsgesuch eines Mitgliedes einstimmig bewilligt. Desgleichen beschloß die Versammlung, solchen Kollegen, welche einem anderen Fachverein angehört haben und sich gleich wieder zur Aufnahme melden, das Einschreibegeld zu erlassen. Zu der am 9. August stattfindenden Kreispartei nach Schulzendorf wurde bekannt gemacht, daß die Abfahrt vom Potsdamerplatz, Moritzplatz und Rosenthalerthor um 7 Uhr früh erfolgt. Eine lange Debatte entspann sich über den am 16. und 17. August stattfindenden Bundestag der Sattler, Kiemer und Tischlerinnung, wobei man die Frage aufwarf: „Wozu lassen die Innungen Gesellenauschüsse wählen? Aus Spott oder um Uneingeweihte zu blenden?“ Die Herren sagen stets: sehr, Eure Interessen werden vertreten. Bisher hat der Ausschuß seit 1/2 Jahr 2 Sitzungen in öffentlicher Kneipe mit der Innung gehabt. In Zukunft müsse man seine Maßnahmen darnach treffen und auf eine Neuwahl nie wieder eingehen.

**Im Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter** (bei Gratweil) sprach Herr Michelsen über die Notwendigkeit der Arbeiterschutzesgesetzgebung. Daß eine Sozialreform im Interesse der arbeitenden Volksschichten anerkannt, werde bereits von den Regierungen aller Kulturstaaten anerkannt. Die Nothlage der arbeitenden Volksschichten sei eine so allgemeine, daß die gesetzgebenden Faktoren im Interesse der allgemeinen Wohl-

fahrt Versuche machen müssen, eine Sozialreform herbeizuführen. Diese Versuche müssen aber solange verfehlt sein, als sie nicht aus der Einsicht hervorgehen, daß die mit dem Maschinenwesen aufgekommene kapitalistische Produktionsweise die Nothlage der arbeitenden Bevölkerung verursacht hat. Daß die Sozialreform, welche bei uns ja auch schon von der Regierung als notwendig erkannt sei, eine wirkliche Sozialreform werde, dafür nach Kräften thätig zu sein, sei die arbeitende Bevölkerung berufen, da sie selbst das soziale Elend am besten kennt. Es sei die Aufgabe der Arbeiter, von dem Koalitionsrechte Gebrauch zu machen und sich zu großen Organisationen zu vereinigen, aber auch durch allgemeine Beteiligung an den Wahlen dahin zu wirken, daß wirkliche Vertreter einer gründlichen Sozialreform in die gesetzgebenden Körperschaften kommen. Der Referent ergänzte seine Ausführungen noch durch den Hinweis auf das, was die gewerkschaftlichen Organisationen ohne die Hilfe der Gesetzgebung zur Besserung der Lage der Arbeiter zu leisten im Stande seien. — Hierauf wurden zwei Unterstützungsgesuche bewilligt. Dann berichtete der Vorsitzende, daß der Streik in Dresden in den Tischlerwerkstätten mit befriedigendem Erfolge, dagegen in der Fortepianofabrik „Apollo“ in Folge des Umstandes, daß auswärtige Gesellen eingetreten sind, mit einer Niederlage für die Arbeiter geendet habe. Diese auswärtigen „Zusammenleger“ sind: Triebner, Schöffler, Möwes und Vieg aus Berlin, Hartmann und Ener aus Leipzig, Haube aus Leipzig und Großmann aus Leipzig. Die Versammelten beschloßen, daß dieselben nie in ihren Verein aufgenommen werden sollen.

**hr. In der Versammlung des Fachvereins der Kürschner**, welche am Montag Grenadierstr. 33 stattfand, wurde zunächst die Frage der Beschuldigung des Delegirten-tages der Kürschner, welche in Leipzig am 17. August und den folgenden Tagen abgehalten werden soll, entgiltig erledigt. Den Kollegen Wedemeyer und Stone wurde die Vertretung für den Delegirten-tag übertragen. Weiter wurde beschlossen, daß behufs Feststellung der ihnen mitzugebenden Mandate der Vorsitzende noch eine Vereinsversammlung einberufen soll. Es erfolgte hierauf die Erledigung interner Vereinsangelegenheiten.

**Die Freie Vereinigung der Former und Berufsgenossen** hielt am Montag, den 3. August, in Contrahs Salon, Wasserthorstraße, ihre monatliche Sitzung ab. Der angekündigte Vortrag mußte ausfallen, da der Bevollmächtigte, Herr Knappe, den Anwesenden mittheilte, daß der Referent, Herr Görki, verhindert sei, zu erscheinen. Abdann wurde der Kasinbericht pro erstes Quartal erstattet. Der hartung'sche Streik und der „Fall Jakobson“ erregten eine sehr lebhaft Debatt, an welcher sich hauptsächlich die Herren Behrend und Müller beteiligten. Weiterer wies darauf hin, wie die streitenden Kollegen von den Arbeitern der Hartung'schen Gießerei, resp. von Meister und Profuturien behandelt würden. Hierauf erfolgte die Wahl eines Mitgliedes der Fachkommission. Gewählt wurde Herr Lüders (Eisenformer). Die Herren Knappe und Behrend legten den Mitgliedern warm ans Herz, an der Organisation festzuhalten und dafür zu agitieren, daß sämtliche Arbeiter der Metallbranche sich der Vereinigung anschließen. Es wurde noch bekannt gemacht, daß Listen zum Zeichnen freiwilliger Beiträge für die Streitenden und ebenso Büllets zu dem Vergnügen zu Gunsten eines altersschwachen Formers beim Kassirer zu haben seien und darauf die zahlreich besuchte Versammlung geschlossen.

**Eine Versammlung der Korbmacher Berlins** und Umgegend tagte am Sonntag, den 2. August, bei Otto, Adalbertstr. 21, unter dem Vorsitz des Herrn Redner. Der Vorsitzende berichtete über den Verlauf des Streiks und theilte mit, daß derselbe so gut wie beendet sei, da die Mehrzahl der Arbeitgeber den neuen Tarif bewilligt habe. Ferner wurde die Kommission beauftragt, diejenigen Ortschaften um Berlin, welche sich der Bewegung noch nicht angeschlossen haben, durch zwei Kommissionsmitglieder persönlich aufzusuchen, um die dortigen Kollegen mit zu der Organisation heranzuziehen. Auch mehrere anwesende Arbeitgeber sprachen sich dahin aus, daß man die Organisation so weit wie nur irgend möglich ausdehnen möge. Bei Punkt II. der Tagesordnung, welcher lautete: „Wie sichern wir uns die durch den Streik erlangenen Vortheile?“ sprach sich Herr Krüger dahin aus, daß man Vorkläre anfertigen lassen möge, in welchen bekannt gegeben wird, wo sich das Arbeitsnachweisbureau befindet und zugleich auch die Namen derjenigen Arbeitgeber angegeben werden, welche nach dem neuen Tarif den Lohn bezahlen. Herr Voigt befragte, die Kommission fortbestehen zu lassen, um, im Falle von einigen Arbeitgebern wieder Lohnabzüge gemacht werden sollten, gleich die nötigen Schritte thun zu können. Herr Holze (Arbeitgeber) wünscht, daß sich die Arbeitgeber verpflichten, den Tarif auf ein Jahr zu unterschreiben. Zum Schluß sprachen sich mehrere Redner dahin aus, die jetzige Kommission bestehen und ihre Tätigkeit fortsetzen zu lassen. Sodann gelangte folgende Resolution zur einstimmigen Annahme: „Die heutige öffentliche Versammlung erklärt sich mit der Tätigkeit der Kommission zufrieden und verpflichtet sich sämtliche Anwesende, für den Tarif fest einzutreten und nicht davon abzuweichen, sobald versucht werden sollte, Abzüge zu machen. Bei der Debatte zu „Verschiedenes“ wurden die Arbeitgeber aufgefordert, sich gleichfalls zusammenzutun und geschlossen dafür einzutreten, daß auch die Verkaufspreise in die Höhe gebracht werden, wozu sich die anwesenden Arbeitgeber auch bereit erklärten. Sodann wurde vom Vorsitzenden angefordert, daß die Werkstätten, in welchen noch kein gedruckter Tarif vorhanden ist, denselben bei der Kommission in Empfang nehmen können. Auch Diejenigen, welche noch im Besitz von Sammellisten sind, werden gebeten, dieselben an den Bevollmächtigten abzuliefern. Indem der Vorsitzende die Anwesenden noch aufgefordert hatte, sich recht zahlreich auch in Zukunft an der Bewegung zu beteiligen und die Kommission durch energisches Handeln zu unterstützen, wurde die Versammlung geschlossen.

**Dem Schicksal der polizeilichen Auflösung** verfiel die am Dienstag Abend Neue Grünstr. 28 abgehaltene Versammlung des Bezirksvereins der arbeitenden Bevölkerung im Südwesten Berlins, in welcher Herr Dr. Vittinger einen Vortrag über Kolonialpolitik hielt. Der Vortragende widerlegte in sehr ausführlicher Weise die vom Handelsminister „Sekretär Dr. Fränkel aus Chemnitz im Verein „Waldeck“ über das Verhalten der deutschfreisinnigen Partei in der Kolonialpolitik und kam zu dem Schluß, daß dieselbe für uns von Vortheil nicht sein könne, da wir erstens in der Erwerbung von Kolonien gegen andere Nationen viel zu spät kamen, daß dieselben auch für die Allgemeinheit einen nennenswerten Nutzen nicht haben können, für Volkswohlfahrt und Freiheit keinen Gewinn bringen, im Gegentheil die Gefahr in sich schließen, daß das eigentliche Ziel jeder guten und weisen Politik, die energische Durchführung der sozialen Reform im eigenen engeren Vaterlande, dadurch verrückt und verdunkelt werde. Dies Ziel müsse sein, daß der alleinige Ertrag der Arbeit auch den Arbeitenden zu gute komme. Dem Vortrage folgte nur eine sehr lebhaft Debatt, in welcher auch durch das Auftreten des Herrn Kiffow, der sich dagegen verwahrt, „immer als so'n Stöcker oder als einer von der Stöcker'schen Sorte“ bezeichnet zu werden, das heitere Element nicht fehlte. Als aber einer der Redner die Aeußerung machte: „Neden Sie nicht immer von deutscher Kultur, die deutsche Kultur ist nichts weiter als Massenelend“, erhob sich der überwachende Polizeibeamte und erklärte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst. Die Räumung des Saales erfolgte in größter Ruhe, dem betheiligten Redner wurden indessen von vielen Mitgliedern beifolgende Vorwürfe gemacht, weil der Verein erst mit vieler Mühe ein

passendes Vereinslokal gefunden hat und in demselben zum ersten Male tagte.

**Die streifenden Maurer** hielten am Montag in Sanssouci eine Kontrollerversammlung ab, in der über die Ausführung des am 2. d. M. auf „Liooli“ gefassten Beschlusses berichtet wurde und über das fernere Verhalten der Streifenden beraten und beschlossen werden sollte. Der Vorsitzende Behrend theilte in seinem Referate mit, daß nach den bei der Streikkommission eingelaufenen Berichten Montag Vormittags etwa zwei Drittel derjenigen Maurer, welche in der vorigen Woche unter 5 Mark pro Tag gearbeitet, die Arbeit wieder eingestellt hatten. Der Kern der Berliner Maurer, die 4000 bis 5000 Mann, die den Ausschlag geben, seien einzig nach wie vor, ständen fest zusammen und würden nicht eher ruhen, als bis mindestens zwei Drittel der hiesigen Arbeitgeber den 50 Pf.-Stundenlohn bezahlen. Nach den vorliegenden Berichten von den verschiedenen Bauten hätten viele Arbeitgeber die Erklärung abgegeben, daß sie, wenn sie von den Gesellen augenblicklich nicht so gleichsam zur Bewilligung höheren Lohnes gezwungen würden, schon jetzt geneigt wären, 5 M. Tagelohn zu zahlen. (1) Man wisse ja, meinte der Referent, was auf die Versicherungen und Versprechungen jener Herren zu geben sei, und möge daher standhaft die Arbeit verweigern, bis die Herren von ihrem Souveränitätsdünkel abliehen. Wie man sich von nun an zu verhalten habe, um die, nach der „Baugewerkzeitung“, „heimtückische Kriegsführung“ mit Aussicht auf baldigsten Erfolg fortzusetzen, werde in der Generalversammlung der Berliner Maurer am Mittwoch dargelegt werden. Auch tadelte der Redner das inhumane und selbst im Hinblick auf die doch wohl auch für die Meister geltenden Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung nicht ganz unerschütterliche Verhalten der Innungsmeister resp. der leitenden Häupter der „Streife-Überwachungskommission“ der Bauinnung, welche ihre Kollegen durch die verwerflichsten Previsionsmittel von der Gewährung des 5 Mark-Tagelohns abhalten suchten. So könnte Redner einen bekannten, großen Innungsmeister namhaft machen, der längst die 5 Mark Lohn bewilligt hätte, wenn er nicht durch das von der Kommission geforderte und von ihm gegebene Ehrenwort daran verhindert würde. Endlich kritisierte Redner abfällig das besonders den Arbeiterinteressen verderbliche Affordarbeitsystem. Laßt Euch, ruft Redner, nie und nimmer auf die schwindelhafte, trügerische Affordarbeit ein, sie ist unser Ruin und zugleich der Ruin jedes soliden Bauhandwerks!“ Schließend forderte der Redner energisch zum allgemeinen Anschluß an die ständige Organisation der Berliner Maurer und Beitritt jedes Maurers zum Verein, auf, damit derselbe bald 5000 bis 6000 Mitglieder stark werde. An der Diskussion beteiligten sich zahlreiche Redner. Alle verurtheilten aufs Schärfste die Affordarbeit und erklärten den Sieg der Maurer für unausbleiblich. Herr Schmidt theilte mit, daß auf dem Bau Wilhelmstr. 146, wofelbst der Fall, um ihn als Zement erscheinen zu lassen, mit „Frankfurter Schwarz“ gefärbt wurde, von 19 Maurern 15 wegen der Affordarbeit die Arbeit eingestellt haben. Derselbe Redner theilt mit, daß ein Maurermeister in der Wilhelmstraße seinem Baubetrieb, dem er erklärt hatte, der Bau werde nicht zu der anfangs festgesetzten Zeit fertig werden, weil er keine brauchbaren Maurer bekommen könne, später, als der Baubetrieb hinter die Ursache des Mangels an brauchbaren Arbeitern gekommen, gesagt habe, er (der Meister) würde gern 5 M. zahlen, aber er dürfe nicht, weil er der Innung außer der Verpfändung seines Ehrenwortes auch noch eine im Falle des Wortbruchs verfallende Kaution von 10,000 Mark haben stellen müsse. Sei das keine Terrorisirung? Herr Krüger (Schönhausen) empfiehlt der Polizei, auf die sogenannten Affordbauten mit ihrer baupolizeiwidrigen Pfuscharbeit ein aufmerksames Auge zu haben. Solche Bauten müßten schonungslos demontirt werden. Wenn in Berlin nicht ein Haus dicht am anderen stünde und sie sich nicht auf solche Weise gegenfeitig stützten, „läge in Folge der schwindelhafte Afford-Pfuscharbeit längst ganz Berlin in Klamottenhausen.“ Herr Grothmann verlas eine lange Reihe von Berichten über die am Tage erfolgten Arbeitsniederlegungen auf den Bauten. Herr Wille theilt mit, daß am Mittwoch eine neue Art Fragebogen zur Ausgabe gelangen, die für den Ausgang des Streiks von der größten Bedeutung seien. Auch wurde mitgetheilt, daß in Magdeburg Maurer zu 3 Mark 30 Pfennig pro Tag verlangt werden und es dort viel zu bauen gebe. Herr Bod empfahl den Berliner Maurern, welche der hiesigen Streifscharen mitkamen wollen, die vorläufige Annahme von derlei auswärtigen Arbeitsangeboten bis zur Beendigung des Berliner Streikes. Mit dreifachem Hoch auf den Sieg der Berliner Maurer schloß die Versammlung.

**Der Arbeiter-Verein „Hoffnung“ zu Friedrichsberg** tagte am 1. August in Neumanns Lokal, Gärtelstr. 41. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Herrn Schwennhagen. Redner referierte: „Ueber den Kampf ums Dasein“, gedachte mit kurzen Worten der Lehre Darwin's. Er unterzog die katholischen Gesellensvereine sowohl wie die evangelischen Arbeitervereine in Westfalen und der Rheinprovinz einer scharfen Kritik und meinte, daß die Mitglieder dieser Vereine lieber in die Kirche gingen, anstatt sich um die Aufbesserung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse zu kümmern. Redner wies ferner auf die Naturwissenschaft hin und betonte, daß vor allen Dingen hiervon dem Volke eine gewisse Kenntniß beigebracht werden müsse. In Bezug auf die Volkswirtschaft gab Redner verschiedene Hinweise auf unsere heutigen Verhältnisse, indem er u. A. betonte, daß die Frauen und Kinder nicht in die Fabriken gehören, um den Männern den Kampf ums Dasein noch schwerer zu machen. In Bezug auf den Genuß geistiger Getränke meinte Redner, daß man in gewissen Kreisen den Arbeiter lieber in eine Schankwirtschaft, als in die Versammlungen gehen sieht. Redner kam dann auf die Schulverhältnisse zu sprechen und betonte, daß der heutigen, vielfach verkehrten Erziehungsmethode entgegen gearbeitet werden müsse, und bemerkte, daß aus der Unvernunft der Menschen oft der größte Nutzen gezogen werde. Redner ging dann zur heutigen Produktion über und bemerkte, daß man die inländischen Arbeiter, durch das Heranziehen ausländischer, anspruchloser Arbeiter vielfach zwingt, billiger zu arbeiten. Der Staat habe für alle seine Glieder gleichmäßig zu sorgen. Der Mensch sei nicht nur da um bloß zu arbeiten, sondern sein Leben auch zu genießen und sich geistig zu bilden, denn wahre Bildung mache frei. Zum Schluß unterzog Redner noch die Wohnung des Arbeiters einer scharfen Kritik.

**Best, 3. August.** Der Verein der Buchdrucker und Schriftgießer hielt eine außerordentliche Generalversammlung, in welcher der Präsident den Antrag stellte, das Vereinsorgan „Typographia“ auch fütderhin ungarisch herauszugeben, jedoch, so oft genügend deutsches Manuscript vorhanden sein werde, deutsche Beilagen erscheinen zu lassen. Der Antrag wurde zum Beschluß erhoben und damit ist nunmehr die seit geraumer Zeit andauernde Kontroverse über diesen Gegenstand beigelegt. — Sodann wurde behufs der nötigen Vorbereitungen zum 3. Buchdruckerstage ein Komitee entsendet und endlich die Wahl des neuen Ausschusses vorgenommen.

**Frau Fortong** erucht uns mit Bezug auf unseren Bericht über die letzte Arbeiterinnen-Versammlung um Aufnahme folgender Zuschrift: „1) Daß ich, wie Fräulein Stolpe behauptet hat, einer Arbeiterin 6 Mark 14 Tage vorenthalten hätte, ist eine Verleumdung. Thätiglich glaubte die Näherin diese Forderung an mich zu haben, ist aber vom Gewerbe-

